

# Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 558

Chefredakteur Theodor Wolff in Berlin.

Freitag, 25. November 1927

Druck und Verlag von Rudolf Mollé in Berlin.

## Der italienisch-albanische Bündnisvertrag

### Die Besiedlung in Italien.

Die angebliche Friedensförderung. — Schärfere Sprache der Presse gegen Südslawien.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

W. Rom, 25. November.

Der neue „Vertrag von Tirana“ wird hier als ein schlagende, faschistisch-faschistische Antwort auf den Süßslawienvertrag gedeutet, die wie man hier annimmt, in Belgrad und auch anderswo nicht unbekannt bleiben werde. Er entspreche, so erklärte man mir, den notwendigen Verteilungsinteressen Italiens, zumal einiges des in der Belgrader Kammer gefallenen Hinweises, daß Südslawien nunmehr gegenüber Albanien eine neue Politik einnehmen müsse. Gegenüber dieser Stimmung in Südslawien sei eine starke Antwort, oder besser noch: eine **Reaktion nötig**, und zwar habe Italien sofort reagieren müssen, ohne die Dinge allzu lange hinzuziehen. In anderen Kreisen ist man eher etwas vorsichtig. Man fürchtet Zwischenfälle, die, nachdem die südosteuropäisch-französischen Bindungen vorliegen, unter Umständen nicht ungefährlich verlaufen könnten. Ein von interessierter Seite organisierte Einfall von Komitatits in Albanien oder Ereignisse ähnlicher Art können z. B. die Schlüssefolgen herauftreiben. Zu Allem kommt noch die große Energie und die Sensibilität des faschistischen Regimes, dessen Geduld zumal gegenüber Südslawien, auch gegen andere Nachbarländer, erschöpft sei und das sich nicht ungestraft drücken lässe.

Die öffentliche Meinung, soweit sie in der Presse zum Ausdruck kommt, preist den neuen Vertrag natürlich in hohen Worten. Sie hebt den Ton der „mutterschaftlichen Offenheit und Freiheit und Loyalität“ hervor, den Benito Mussolini in die internationale Politik eingeführt habe. Wenn dieser Ton überall Hochachtung finde, würde nicht allein Italien daran Vorteile ziehen. „Der neue Tirana-Vertrag“, sagt der „Popolo di Roma“, „stellt vor allem unsere internationafalen Direktive bei jenen ausländischen Kreisen klar, welche die wahren Ziele des italienischen Außenpolitik nicht immer zu verstehen zeigten, und zwar ist dieseklärung zugleich eine Feststellung unseres Friedenswillens, da ja der neue Tirana-Vertrag einzig und allein gemeinsame Verteidigung gegen Dritte bezweckt.“ Auch der

„Mazzagato“ erklärt, daß der zweite wie der erste Tirana-Vertrag ein Element der Kontinuität darstelle, daß die faschistische Regierung unter Führung und Impuls Mussolinis in der Weltpolitik entwickele. Dies sei eine Politik, die lediglich der Friedenssache dienen soll. Der neue Vertrag, der einfach eine Ergänzung des früheren Freundschaftsvertrages sei, beweise, daß Italien entschlossen ist, Albaniens Unabhängigkeit und Souveränität (?) gegen etwaige Angriffe und Attentate zu verteidigen. Aus alledem erwische sich übrigens auch, wie sehr die fasshafte Isolation Italiens sei, daß es sich bei dem ersten Vertrag um eine Art italienischer Protektorat gehandelt habe. Vielleicht wachse heute das albanische Prestige auf dem Balkan und in Europa ungemein, wo auch Albanien künftig eine Aufgabe des Friedens und Zivilisation zu erfüllen habe. Auch in Belgrad (schrift der „Mazzagato“), wie dies auch der „Popolo di Roma“ tut, voll Ironie werde man die Wahrheit dieser Sätze zweifellos einsehen, wenigstens liegen die gemessenen Erklärungen Marinovitsch in der Kammer dies erhoffen.

Auch der Matländer „Popolo d’Italia“, dessen Direktor bekanntlich Mussolinis Bruder Arnaldo ist, beschäftigt im Leitartikel mit Serbiens angeblicher „Abenteuerlust“. Er erklärt, daß Serbien der wirkliche Punkt Europas sei, der am meisten Befreiungswünsche. Der Fehler sei gewesen, daß man von England abgeschnitten sei. Die Serben als Europäer betrachtet habe, während sie weit liefer ständen (1) Serbien sei ein parlamentarischer Staat zum Nachen und werde tatsächlich von jenen Generalen regiert, die den König Alexander und die Königin Draga ermordeten, und der König lasse ihnen freie Hand. Was der Generalstab wolle, geschiehe denn es gebe außer ihm kein anderes Serbien. Der für die Auflösung der leidenden Kreise lehrhafte Artikel schließt mit der Ansicht, daß der Pariser Vertrag Serbien mit nichts von Vortheilen abhalten könne. Im Gegenteil würden die Serben alles tun, um Frankreich in irgendeinem tragischen Abenteuer hineinzuziehen, um alsdann ihren imperialistischen Plan verwirklichen zu können, nämlich Groß-Serbien von der Adria bis zum Schwarzen Meer, unter Verschwinden Bulgarien und womöglich Annexion des italienischen Venetien durch einen Krieg mit Italien. Sobald der gähnende Augenblick gekommen sei, werde die militärische Kraft das Land in das Abenteuer führen. Diesen Tag, der sicher kommen werde, müsse man mit der Ruhe der Starken erwarten und vorher vor aller Welt die Wahrheit über die Politik des alten und neuen Serbien enthüllen. (Siehe auch Seite 2)

### Stresemann und Schiele.

Zu dem „Vorabkommen“ mit Polen.

Don

Paul Steinborn.

Man muß es unter den obwaltenden Umständen sicherlich als ein Verdienst dr. Stresemanns rühmen, daß er die Verhandlungen mit Polen zunächst wenigstens bis zu dem Ergebnis geführt hat, das soeben der Öffentlichkeit bekanntgegeben worden ist. Es gibt bei uns und es gibt in Polen tatkräftige und potente Leute, die diese Verhandlungen mit dem Segensspruch begleitet, daß der deutsche Außenminister und Herr v. Radóvich nach einer kurzen Aussprache über das Weiter höhlt und auf wieder voneinander Abschluß nehmen möchten. Die Hoffnung ist allerdings vereitelt worden, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil dr. Stresemann begreiflicherweise die außenpolitischen und wirtschaftspolitischen Vorteile einer vertraglichen Regelung der Handelsbeziehungen beider Länder dem vertraglosen Zustand vorzieht. Darum hat er sich trotz der gebundenen Marschroute, der er zu folgen hatte, nach Kräften und nicht ohne Erfolg darum bemüht, daß der neu angesponnene Faden nicht sogleich wieder riß. Doch das darf nicht darüber täuschen, daß im Grunde vorerst recht weniger erreicht worden ist. In dem politisch sorgfältig stilisierten offiziellen Communiqué vom Mittwoch wurde nämlich mit vielen Worten nur gefagt, daß Verhandlungen darüber zum Abschluß gekommen seien, daß demnächst weiter Vorperschungen stattfinden sollen. Nein, seien wir ganz genau: man ist sich auch über die Grundzüge einig geworden, die gelten sollen, sobald zu irgend einem nicht näher bezeichneten Termin die Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Delegationen aufgenommen werden. Nun soll gewiß nicht behauptet werden, daß die jetzt abgeschlossenen Vorhandlungen nicht etwa dennoch von großer sympathetischer und materieller Bedeutung gewesen wären. Man weiß jetzt, worüber man zunächst zu sprechen haben wird. Um nur eins anzuführen: Die Polen haben für die Zollsätze einen Umrechnungsfaktor des Zolos von 80 Millionen festgesetzt, weil sie sich eine Revitalisierung des Papierpflohs vorbehalten haben. Unter diesen Voraussetzungen müßten aber für ziemlich alle 1500 Positionen des polnischen Zolltarifs absolut profitabel wirken. Die Klärung der Frage, ob die Polen an einem solchen Umrechnungsfaktor auch für die Erhebung der Zollabgaben festhalten, ist eines der wichtigsten, zunächst zu regelnden Probleme. Jedenafalls müssen die polnischen Zollmauer gebunden werden, weil sonst die Zollmauer unüberwindlich würde. Doch das ist nur eine Einzelheit von vielen. Wesentlicher ist im Augenblick, daß es über die in Ausficht genommenen Delegationsverhandlungen in dem offiziellen Communiqué nur heißt, ihr Ziel werde sein, so schnell wie möglich zu einer Aufstellung der beiderseitigen wirtschaftlichen Kampfmäßignahmen zu kommen. Das Ziel sollte nach allgemeiner Annahme aber der endliche Abschluß eines Handelsvertrages sein, und das zu sagen wird ausdrücklich vermitteilt. Will man nur die Aussicht auf ein Provisorium erhoffen? Man hat den Eindruck, daß die bereits erwähnten tatkräftigen und potente Leute noch immer sehr tatkräftig und potent am Werke sind...

Was sie auf polnischer Seite in der nächsten Zeit tun und nicht tun, hat für uns nur ein indirektes Interesse, obwohl solche Dinge, wie die Aufforderung polnischer Blätter, nach Abschluß eines Vertrages die deutschen Waren zu boykottieren, gerade von denen in Deutschland unbedingt gelassen werden können, die sich dagegen wenden, daß das liebliche Spiel bald „auf forschernden“ und jährl. wieder „störender“ Verhandlungen von neuem beginnt. Aber es ist ja auch nicht nötig, daß den Unentwegten in Polen auch in Zukunft in gegebenen physiologischen Augenblick immer das erforderliche und gern verwirrende Agitationsmaterial geliefert wird. Und darum sei einiges zu dem gegenwärtigen Stand der Dinge bei uns bemerkt.

Da wären gleich zwei Details zu erwähnen. Zunächst muß wohl ein Wort zu der Wahl des früheren Reichsfinanzministers Dr. Hermes zum deutschen Verhandlungsführer gelagert werden. Man wird es ablehnen, sich mit dem wenig schönen Intrigenspiel zu befassen, das Herrn Hermes jetzt zum Erstamen aller in den Vordergrund befördert hat. Die Bedenken richten sich auch gar nicht so sehr gegen seine Person. Dr. Hermes hat den Verhandlungen im Enquête-Ausschuß vom Juni dieses Jahres prädestiniert, in welchem gerade auch der Vertrag mit Polen zur Erörterung stand, und ihm sollte die Materie ja auch seinerseit als Reichsfinanzminister nicht fremd geblieben sein. Wir halten es aber für einen ungeheuren schweren taktischen Nachteil, daß er als Vertrauensmann der Deutschen Nationalen, der heftigsten Gegner des Vertrages mit Polen in die Verhandlungen gehen würde, und wir hoffen, daß er das rechtzeitig noch selbst erkennt. Ein zweites Hemmnis rascher Verhandlungen besteht sodann leider darin, daß niemand weiß, was der deutschnationale Minister für Landwirtschaft, Schiele, für die neuen Verhandlungen als sein Mindestprogramm bestimmt. Hat er sich den Standpunkt der Landbunderversammlungen der letzten Zeit zu eigen gemacht, in denen auf die Frage „Wieder politische Schweine?“ das Echo „Nein!“ kam? Hat er allmählich erkannt, daß ein Vertrag eine Zufuhr polnischer Schweine bestimmten Unfangen bringt und wird, und hat er sich damit abgefunden? Man weiß es nicht und wenn man in seinem Ministerium nachfragt und erläuternd hinzufügt, daß die Erörterung dieser Fragen doch nicht zuletzt auch im Interesse der Landwirtschaft liege, dann wird die Antwort fühl lachend abgelehnt. Herr

### Die vertragten Kleinrentnerrechte.

Worte und Taten der Regierungsparteien. — Ein paar Zahlen.

Don Nachdruck verboten.

Dr. Kütz, Reichsminister a. D.

Die Verhandlungen des sozialen Ausschusses des Reichsvertrags über den demokratischen Gesetzentwurf zur Rentnerversorgung bedeuten für die hoffnenden Rentner eine bittere Enttäuschung. Nachdem auf der letzten Tagung des Deutschen Rentnerbundes die Niederlande der Deutschen Nationalen und der Deutschen Volkspartei sich stark gemacht hatten für ein möglichst beschleunigte und verbriefigte Regelung dieses dringenden Problems, stimmten sie jetzt der von der Regierung verlangten Vertragung bis zur Haushaltssitzung.

Der Reichsminister trat selbst auf den Plan. Er gab die Schluß an den nicht wegzuhindrenden Mißständen nicht dem jetzigen System der Fürsorge, sondern der Handhabung durch die ausführenden Behörden. Die Reichsregierung werde daher unverzüglich den noch ausstehenden Rechtsvertrag, der im Haushalt 1927 für die Kleinrentner vorgesehen ist, um 2 Millionen Reichsmark an die Kleinrentner auszüthen. Sie sei auch bereit, alsbald im Zusammenwirken mit den Landesregierungen durch Ergänzung der reichsgesetzlichen Bestimmungen den Kleinrentnern die erforderliche Handhabung zu sichern, den Fürvorgesetzten gegenüber ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen. Sie werde auch im Einvernehmen mit den Ländern von dem ihm durch Artikel 15 der Reichsverfassung eingeräumten Aufsichtsrecht Gebrauch machen, um die Durchführung der gesetzlichen Vorschriften über die Kleinrentnerfürsorge sicherzustellen. Diese Ausführungen gehen in dem Kern des Problems vorüber. Die Frage ist einfache, ob an Stelle der Fürsorge der Rechtsanspruch auf Rente gegeben werden soll. Gewiß ist diese Frage auch von finanzieller Bedeutung, aber doch nicht so, daß hieran die Regelung des Problems weitern dürfte. Ich schaue die zunächst einsetzende Mehrbelastung auf 137 Millionen Mark. Diese Belastung wird aber eine stark sinkende Tendenz haben, denn 75 Prozent der Kleinrentner befinden sich in einem Alter über 60 Jahren und 43 Prozent in einem Alter über 70 Jahren.

Die Hoffnung der Auswertungsparteien, daß durch die Vorrangrechte ein großer Teil der Rentner aus der Fürsorge auscheiden werde, hat sich als ein gewaltiger Trugschluß erwiesen. In Würzburg zum Beispiel, wo der Gesamtumsatz für Kleinrentnerfürsorge 431 000 Mark betrug, wurden durch die Vorrangrechte in anderen Städten, so daß man die Zahl der Verhältnisse in andern Städten, so daß man die Zahl der durch die Aufwertung aus der Fürsorge ausgeschiedenen Rentner nur auf etwa 3 Prozent annehmen darf. Bei dieser un-

genügenden Auswirkung der Aufwertung bleibt kein anderer Weg, als durch rechtlich gesicherte Verpflichtung zu helfen. Es mag an manchen Stellen von den Behörden bei der Ausübung der Rentnerfürsorge nicht sachgemäß verfahren werden, so allgemein, wie der Herr Reichsminister das tut, kann man das jedoch nicht behaupten; im Gegenteil, viele Stellen arbeiten durchaus mit warmem und weitem Herzen, aber sie sind durch die gesetzlichen Vorschriften gehemmt und zu druden Maßnahmen gezwungen. Alles das kann nur durch gesetzliche Begründung eines Rechtsanspruchs auf Rente befeitigt werden.

Es gibt viele Kreise, die können sich mit der Notwendigkeit sozialpolitischer Fürsorge nicht abfinden. Vor nicht zu langer Zeit prägte Dr. Silberberg das Wort: „Deutschland steht im Begriff, aus dem Extrem des Ordnungs- und Polizeistaates der Kriegszeit in ein anderes Extrem, in den Fürsorgestaat hineinzuzittern.“ Es mag in der Tat auf manchen Gebieten der Wohlfahrtspflege das warne menschliche Herz etwas zu wenig vom geübten sozialpolitischen Verstand reguliert werden, aber es werden sich alle, die es angeht, an den Gedanken gewöhnen müssen, daß die sozialen Aufwendungen des heutigen Deutschland zwangsläufig viel höher sein müssen als früher. Wenn wir 786 000 Kriegsbeschädigte, 370 000 Kriegsverwundete, 917 000 Volkswaisen und 225 000 Eltern haben, die durch den Tod des Sohnes unterstüpfungsbedürftig wurden, und wenn wir 400 000 Menschen haben, die nach einem arbeitsreichen Leben sich durch die Inflation an den Bettelstall gebracht sehen, dann lassen die erschütternden Zahlen für niemand einen Zweifel an der Notwendigkeit einer weit ausgreifenden Hilfe. Es gehört wahrscheinlich zu den primären Pflichten des Staates, diese Notstände zu lindern.

Der demokratische Gesetzentwurf nimmt durchaus Rücksicht auf die bedrangte Finanzlage des Reichs, der Länder und Gemeinden. Reichstümer sind es bei Gott nicht, die wir den Kleinrentnern verschaffen wollen, aber ein Ergebnis müssen wir für sie haben. Draußen in den Verhandlungen können die Parlamentarier den Mund nicht voll genug nehmen mit Zusagen, wenn es dann aber gilt, wenigstens den praktischen Verluß der Lösung zu machen, dann steht ein Jögern und Schwanken ein, als ob nicht schon seit Monaten Zeit gewesen wäre, sich über die einschlägigen Fragen schlüssig zu werden, wenn man nur gewollt hätte. Das Reichsministerium hat einen starken und gefunden sozialen Sinn bestätigt, hoffentlich wirkt er sich rasch und entschlossen auch bei der gesetzgebenden Behandlung der Verpflichtung der ungünstigen Menschen aus, deren tragisches Schicksal von niemandem verkannt werden kann.

\* Im Besitzen des Reichsstaats a. D. Dr. Wirth ist keine Anerkennung eingetreten. Der Patient fühlt sich nach der geistigen Rückzimmierung verhältnismäßig milder und hat eine freie Laufkraft verbraucht. Warum haben die Schwestern im Bett weiter nachgezogen, doch bleibt der Arzt voraussichtlich bis Montag noch gesessen.

Schiele verzichtet auf die Unterstützung durch die öffentliche Meinung. Nur er das, weil er weiß, daß er sie nicht finden würde?

In Wirklichkeit steht es doch so, daß die angemessene Regelung der agrarischen Forderungen, deren unabdingbare Durchsetzung die "Deutsche Tageszeitung" Herrn Hermes auf die Ankündigung seiner Generation sofort dringlichst ans Herz gelegt hat, längst gefunden worden wäre, wenn die Deutschnationalen aus parteipolitischen Gründen nicht noch immer an der Behauptung festhielten, daß der deutschen Landwirtschaft der sofortige Ruin drohe, wenn die politischen Schweine und Kartoffeln lämen. Was berechtigt eigentlich den Landbund, was berechtigt Herrn Schiele und die Deutschnationalen dazu, es so darzustellen, als ob die politischen Schweine bereits am Morgen nach dem Abschluß eines Vertrages unüberholbare Herden den deutschen Markt überflutet würden? Nichts, nichts als der Wunsch, in Ostpreußen und Pommern den Glauben zu erwecken und zu erhalten, daß man "auf der Wacht" steht. Denn in der Praxis liegt es doch so, daß ein Handelsvertrag keine Garantieleistung darstellt, daß er nur festlegt, in welcher Höhe ein Geschäft "gefährdet" werden kann, daß es aber von der weiteren Entwicklung in beiden Ländern abhängt, ob und wann die gezeigte Grenze überhaupt erreicht wird. In der Praxis liegt es ferner so, daß jede Sicherheit geschaffen werden würde, um eine Gefährdung der deutschen Schweineerzeugung unmöglich zu machen. In der Praxis liegt es drittens so, daß die politische Zufuhr ja gar nicht direkt auf den Markt kommen soll, sondern daß sie zu einem Teil von einem festungsgeprägten schlesischen Bezirk aufgenommen wird, während ein anderer Teil im plaudernden Waggon geradenwegs in die deutschen Fleischwarenfabriken zum Export nach dem Ausland geht. Diese Fabriken sind übrigens auch bereit und fähig, nicht nur den deutschen Landwirt vor der angekündigten politischen Gefahr zu bewahren, sondern darüber hinaus auch ihm noch die Schweine abzukaufen, die er etwa von jetzt ab für ihre besondern Qualitätsforderungen züchtet, und das könnte er, wenn er nur will, in kürzester Zeit bewerkstelligen. Kein auffälliger Deutschnationaler, auf Ehre und Gewissen befragt, kann all das bestreiten. Aber die Agitation des Reichslandbundes geht ungehindert weiter. Um deutschnationalen Parteifreunde! Und Herr Schiele hat eine seiner wichtigsten Aufgaben darin erblickt, die deutsche Fleischwarenindustrie, deren Leistungsfähigkeit gerade bei den Verhandlungen mit Polen eine Rolle spielen könnte, zu schützen, ja geradezu zu schützen.

Es erhebt sich also die dringende Frage, ob es auch weiterhin so sein soll und darf, daß die Deutschnationalen den Gang der Handelsvertragspolitik des Reiches bestimmen sollen oder nicht. Und zwar im negativen Sinne. Es wird behauptet, daß die Unterhaltungen Dr. Stresemann mit Herrn von Jaccovitti weit ergeblicher hätten verlaufen können, wenn Dr. Stresemann nicht in seiner Bewegungsfreiheit beeinträchtigt gewesen wäre. Wir wissen nicht, ob das wahr ist. Dann dann müßte man fragen, ob diejenigen Mitglieder der gegenwärtigen Regierung, die nicht nach Schielescher Anweisung denken, bisher wirklich noch nicht Gelegenheit und Zeit gefunden haben sollten, den Dingen endlich auf den Grund zu gehen. Im besonderen aber sollte Dr. Stresemann möglichst bald die endgültig klarende Auseinandersetzung mit Herrn Schiele über den Weg herbeiführen, den die deutsche Handelsvertragspolitik nehmen muß. Ihm ist ihre Bedeutung für die deutsche Außenpolitik doch nicht unbekannt. Indesfern, er sollte auch nicht länger mehr ohne Unterstützung bleiben. Ist nicht der heutige Wirtschaftsminister des Reiches obendrein auch noch sein Fraktions-

freund, und hat nicht auch der Herr Reichsfinanzminister im Hinblick auf den Steuereingang ein Interesse daran, daß die berechtigten Forderungen der am Handel mit Polen interessierten deutschen Industrie berücksichtigt werden? Was die Deutschnationalen wollen, liegt auf der Hand. Sie möchten die Verhandlungen so lange wie möglich hinauszögern, und sie denken vor allem an die Wahlen. Die genannten drei Herren wollen doch aber wohl nicht zu freiwillig-unfreiwilligen Helfershelfern deutschnationaler Wahlkämpfen werden?

## Der Wortlaut des Bündnisvertrags.

Die Präambel des neuen Vertrages spricht zunächst von dem Wunsche, die glücklicherweise zwischen beiden Staaten bestehenden Bande der Solidarität seierlich zu bestätigen und zu entwickeln" und meint als einzigen Zweck des Defensivbündnisses die Stabilisierung der zwischen den beiden Staaten bestehenden nützlichen Beziehungen zur Sicherung einer Politik der friedlichen Entwicklung. Die sieben Artikel des Vertrages haben folgenden Wortlaut:

1. Alle zwischen den beiden Staaten nach dem Eintritt Albaniens in den Völkerbund abgeschlossenen Verträge werden innerhalb der durch den Wortlaut der Verträge festgestellten bestimmten Grenzen genau und freilich beachtet werden, so daß eine aufrichtige und vollkommen Freundschaft zwischen den beiden Völkern und den beiden Regierungen, sowie eine gegenseitige Unterstützung daraus entstehen werden. Es versteht sich, daß jede der beiden Parteien die Interessen und den Vor teil der anderen mit dem gleichen Eifer wahrnehmen wird wie ihr eigenes Interesse und ihren eigenen Vorteil. —
2. Es wird unwandbares Befestigungsbündnis zwischen Italien einerseits und Albanien andererseits abgeschlossen. Dieses Bündnis ist für eine Zeitspanne von 20 Jahren abgeschlossen und kann im Verlauf des 18. oder 19. Jahres geändert werden. Wenn keine Rundigung erfolgt, so wird das Bündnis stets für den gleichen Zeitraum erneuert. Die beiden Parteien werden ihre ganze Auferksamkeit und alle ihre Mittel für die Garantie der Sicherheit ihrer Staaten und für ihre gegenseitige Befestigung und ihren Schutz gegen jeden Angriff von außen richten. 3. Infolge der durch die vorhergegangenen Artikel eingegangenen Verpflichtungen werden die beiden Parteien im Einvernehmen für die Erhaltung des Friedens und der Ruhe handeln, und, falls eine der Parteien von einem von ihr selbst nicht provozierten Krieg bedroht werden sollte, wird die andere Partei alle die ihr zu Gebote stehenden wirksamen Mittel anwenden, nicht nur, um die Feindbefestigungen zu verhindern, sondern auch, um der bedrohten Partei eine gerechte Genugtuung zu verschaffen. — 4. Wenn alle Mittel der Schlichtung versagt haben sollten, so verpflichtet sich jede der beiden Parteien, ihr Schicksal mit dem Schicksal der anderen zu verschmelzen, indem sie ihrem Verbündeten alle militärischen, finanziellen und sonstigen Mittel zur Verfügung stellt, die ihm helfen könnten, den Konflikt zu überwinden, natürlich unter der Voraussetzung, daß die bedrohte Partei diese Hilfe verlangt. — 5. Für alle in Artikel 4 vorgeesehenen Fälle verpflichten sich die beiden Parteien, weder Frieden noch Wasserschlüssel, noch Wasserkarte ohne gemeinsame Verhinderung zu schließen, nach entsprechende Verhandlungen aufzunehmen. — 6. Der vorliegende Vertrag wurde in vierfacher Auseinandersetzung unterzeichnet, davon zwei in italienischer und zwei in albanischer Sprache, die beide gleich maßgebend sind. — 7. Der vorliegende Vertrag soll ratifiziert und beim Völkerbund hinterlegt werden. Die Ratifikationsurkunden werden in Rom ausgetauscht.

In einem ersten Anhang zum italienisch-albanischen Vertrag wird folgendes ausgeführt: "Für den Fall, daß bedauerlicherweise

der Artikel 4 des Vertrages angewendet werden müsse, ist es der lebhafte Wunsch der italienischen Regierung, der albanischen Regierung folgende Versicherungen und Erklärungen zu geben: falls alle Möglichkeiten durch ausgleichende Mittel die Bedrohung eines Krieges verhindert werden sollten und falls der fragliche verbündete Staat einen von ihm selbst nicht provozierten Angriff zu geworfen hätte, der die Forderung der militärischen Hilfe des Verbündeten notwendig mache, würde der Oberbefehl der verbündeten Kräfte in Albanien dem Oberbefehlshaber der albanischen Kräfte und der Oberbefehlshaber der italienischen Kräfte unterstellt werden. Zur Augenblick der Unterzeichnung des Friedens würden die dem anderen Staat zur Hilfe herbeigeführten verbündeten Kräfte durch eigene Mittel hineinbefördert werden, und zwar innerhalb des Kreises, die der Oberbefehlshaber unter dessen Kommando sie im verbündeten Lande gebietet hätten. Diese Anhang bildet einen integrierenden Teil des Vertrages."

Der neue Tirana-Vertrag ist selbstverständlich Mussolini's Replik auf die Antwort, die Frankreich und Südtirol durch den Abschluß des Pariser Pakts auf den ersten Tirana-Vertrag gegeben haben. Er bedeutet schlagend Methoden und Absichten der italienischen Diplomatie, die jüngst in ihren Blättern übereinstimmend feststanden ließ, sie finde in der französisch-südtirolischen Abmachung keine Spize gegen Italien. Man sieht, Herr Marinowitsch hat das Bedürfnis des faschistischen Diktators unterschätzt, als Kreativität im Spiele der internationalen Diplomatie zu gelten und vor allem dem eigenen Volke zu imponieren. Denn der Schritt, zu dem sich Mussolini entschlossen hat, ist nur durch die Absicht einer kräftig wirkenden, um nicht zu sagen herausfordernden Demonstration zu erklären. Das gibt sich schon dadurch fund, daß der Wortlaut des neuen Bündnisvertrages von Rom aus sofort, ohne erst die Eintragung in Genf abzuspielen, bekanntgegeben worden ist. Auch ist dieser Vertrag eigentlich eine Überraschung, denn die Machtdifferenz, die der italienischen Politik und der italienischen Armee auf albanischen Boden verleiht, haben sie bisher schon beobachtet. Sie war schon mit den vorjährigen Tirana-Abkommen festgelegt, das Albanien zum italienischen Vasallenstaat gemacht hatte. Es war klar, daß im Falle einer Beruhigung Italiens auf Albaniens Boden und an dessen Küsten wie auf eigenem Gebiet schalten und walten würde. Bedenklicher als sein Inhalt ist also die Länge des neuen Vertragsabschlusses und seine Bekanntgabe im gegenwärtigen Augenblick. Mussolini ist sich bewußt, daß seine Aktion eine Vermehrung der im Bereich des Mittelmeer- und Balkanpolitisches herrschenden Spannungen herbeiführen muss, und er kennt auch die Erfahrungen der Vergangenheit, die bewiesen haben, daß die lange Dauer und die Förderung solcher Spannungen von selbst zu Explosionen führen muß, die — fatalistisch — immer weitere Explosionen auslösen. Hat er die neue Abmachung auch äußerlich in die unscheinbare Form eines "Defensivbündnisses" gesiedelt, so geht doch der militärische Charakter der Vereinbarungen über alles, was den Friedensschluß der heutigen europäischen Menschheit noch exträtig ist, hinaus, und es entsteht die Gefahr, daß wie gradewegs wieder in die Epoche der kriegergebundenen Allianzen diplomatisch der vergangenen Jahrzehnte "hinzuschlündern". Die führenden Staatsmänner, die jetzt in Genf zusammenkommen, werden allen Anlaß haben, sich über diese Situation zu unterhalten, deren Beantwortung weit dringender erscheint als die meistigen "Agenden", die auf dem von den Generälen Friedensstiftern hinausgesetzten Verzeichnis zu stehen stehen.

\* Gestern wurde der preußische Minister des Inneren Gezelinski in Losheim an der Grenze des Regierungsbezirks Trier vom Regierungspräsidenten Dr. Saal zu empfangen. Dann ging die Fahrt in Auto über Rodt, Pleisach nach Neuerburg im Kreise Bitburg.

Syphnos, Patos und das Heiligtum der Legende, Delos. Am Horizont mit Schneckenhaufen, wie eine Tigerkata ausgestreut, Kreta. Die Inseln bilden die Glieder einer endlosen Kette, an denen das Hellestion sich von Athen bis Asien ziegt. Althabes Togias ist der amtsame Kapitän und Besitzer des Dampfers, auf dem ich tagelang im Ägäischen Meer fuhr. Eigentlich transportierte er mir Hämmer, Früchte und Gemüse. Es gab nur wenige Kabinen für Passagiere, unter denen der Fremde eine Selbstbehörigkeit bildet. Althabes ist der dritte der Brüder Logias, die eine große Reederei und Kapitänsfamilie seit Generationen bilden. Seine Schönheit, die ebenso groß wie seine Sicherheit ist, hat wirklich etwas von der großen Tradition der griechischen Seeschiffahrt. Seinen 2000-Tonnen-Dampfer war er im Hafen von Syros so über Anter, daß das Schiff genau einen Meter vom Ufer entfernt stand. Ein Versehen in der Abhöhung dieser lebensgefährlichen Spannungen für ihn so ausgeschlossen, daß er während die Dame noch wollte, sich bereits auf dem Luai "Mavrodaphni" bestellte. Er hatte etwas von den Marseiller Kapitänen, die mit einem Schuh Blut verloren sind.

Die modernste Yachtenmarke ist Shros. Um den Halbkreis der Bai liegt sonderbar gebaut auf zwei spitzigen Hügeln das baumlose gewölbte Häusergeschoß der Hauptstadt Hermopolis. Es schließt ganz rot, gelblich, blaublau und weiß, und sinnest in dem hellen Licht wie die Schale einer Muschel. Davor wieder hart der Duci mit der liebkrauen Farbe des Meeres. Hermopolis ist die Hauptstadt der Yachten, hat 25 000 Einwohner, ein weites Marmortheater, einen Palmenpark mit Kaffeshäusern, eine Markstraße, wo alles zu haben ist: geschlachte Kalber im Tell, die so hergerichtet sind, daß sie sich noch im Tod gräßisch in den Schwanz beißen, riesige Bären, Gurlen, Fische und lächelnd das läche Laster der Griechen, die Putuni. Hier gibt es sogar die berühmte Faßrik von Lukumi. Das ist gelatinartiges Würfel, die aus der Eßens von Bienen und Ameisen hergestellt werden. Aber derart in eine Staubwolke von Buderus getrieben, daß sie für einen mit Naturien lebenden Kontinentalen, in Rückicht auf die Erhaltung seines Gewichts, ungemein sind.

Der ganze Zauber dieser südlichen Inselstadt entfaltet sich am Abend. Der ganze Orient ist in wesentlicher beauté du soir. Man sieht am Kai der Bai, hart am Meer, an seinen Abfjorden auf der Straße, ist geradearbeit, an den Schwänen augeöffnete und leicht angebrachte Fische zu dem süßen griechischen Wein. Überall wird dabei das Häusergeschoß von Hermopolis illuminiert und leuchtet mit ein paar laufend Lichtern. Neben einem teich der Mond, groß, ungewöhnlich nah, in geschlossenem Kreis. Der ganze Himmel ist nicht höher als eine Höhe.

Die lautlose Ruhe in Patos. Das Meer gleicht einem See. Zwei Segelboote ziehen vorbei. Blaue, silbergraue Segel, ein paar vereinzelte Palmen, davon die alte schneeweiße orientalische Kirche, Heslotopistiani, die „hunderdtorige“, mit unzähligen Vorhängen und hellblauen Kuppeln, nach dem Modelle des Hagia Sofia in Istanbul gebaut. Selbst für die sanften Coulens Griechenlands ein zartes Pastell.

## Zylinderafahrt.

von [redacted] verboten.]

Erna Pinner.

Obwohl man mir unendliche Lügen versprochen hatte, habe ich doch den wochenlangen Trip über die Inselserien gemacht. Die zwischen Wien und dem östlichen Balkan liegen. Wer kauft, diese nördliche Insel, sieht, sieht rot, daß es eine im Grunde italienische Landschaft ist. Lieblich und romantisch. Der Zauber der Inseln liegt in ihrer griechischen Atmosphäre. In ihrer Orienthaftigkeit. Nichts als Linie und Farbe.

Als ich das exige Mat erreichte, lag das Ägyptische Meer hart vor Nagos. Die Stadt liegt in blinder Weise mit steilen Dämmen den steilen Hang eines Felstegels hinauf. Auf dem Gipfel die Reste einer frühchristlichen Burg. Unmittelbar dahinter stehen die ausgelegten Spuren fruchtbaren Hügels. In den Ebenen Weinberge und Gärten, von Agavenhügeln eingekreist. Hier und da eine weiße ovale Windmühle, deren Flügel durch eingespannte Segel getrieben werden. Ein steiner Hof. Segelwopte und Frachtstähne mit den Früchten der überreichen Insel. Am Kai Kaffeehäuser, davon Sonnensegel, primitiv von Baum zu Baum gespannt. Säulen mit Bäumen in der Nationalstruktur, der weiten Panophoie, der roten Tilmüze, eine Art langwelliger Feuer und der überkreuzten gestickten Weise. Langernde Hosenarbeiter, halslose Tropen in getuppten Kleidern und kleine Esel mit turmhohen Holzställen. Darunter eine weißglühende Sonne.

Die antike Hauptstadt lag an der zerstörten Stelle. Der einzige Rest von ihr ist ein Portal des Tempels auf der vorgelagerten kleinen Insel Palati. Die Säulen sind aus dem königlichen Stein von Nagos, blendend weißem Marmor. Es gehörte dem Dionysos, dem Gott der Triebkraft und des Meines. Nagos war seine Hauptkulturstätte. Hier vermählte er sich mit der von Thessalon verlassenen Minos-Dotter Ariadne. Zweie Jekte waren geheiratet, eines der Verlobten unter Trauer und eines der Vermählten unter Jubel.

Ein kleiner der Erde gleichgelegener Raum, das sogenannte Museum, zeigt spärliche Überreste an Figuren und Säulen. Der Freude auf Nagos ist eine Kärtchen, und er bildet sofort den Mittelpunkt der Stadt. Eine Dame die hier aufsteigt, wirkt mehr als ein Meerwunder. Die Schule wurde sofort unter fanatischem Gebrüll der Kinder gelöschen. Niemals wieder habe ich mit so einfach so viele Sympathien verschafft. Der Lehrer hatte den liebenwürdigsten Gesicht, die Sehenswürdigkeiten von Nagos zu erklären. Unter den Ausgrabungen zeigte er mir einen antiken Kofferparat. Er schenkte mir davon einen kleinen, meisterlichen, grünen Stein, die klassische Silettierung.

Steil gehen die engen und schwungigen Gassen hoch durch alte Tore und Festungsmauern. Hier und da erblüht man ein venetianisches Bergpavillon. Die Insel wurde 1207 von den Venezianern für eine Jahrhunderte aufrecht erhoben. Feuerrote Granatäste hängen über kreideweißen Gemäuern. Der steinige, treppenartige Weg ist mit Müll und Schmutz fast chaotisch.

Auf der Höhe liegt das große Kloster der Ursulinen. Die Blumengärten leuchten hinter einer hohen Mauer begrenzend auf. Wer weiß, was Blumenkübel in diesem Landstrich benötigen, wird mit glauben, daß ich solche Beute mache. Eine blühende Tigele führt in einen Empfangssaal. Am Flügel ein vierzigjähriges Mädchen. Danzen eine Lehrerin. Die Oberin kommt mir mit dem Lächeln Europas entgegen. Sie ist in jeder Hinsicht eine große Dame. Und aus Paris. Als Kontakt zu dem asiatisch-griechischen Milieu fast unfaßbar. Hier werden die romisch-palästinischen Töchter Griechenlands erzogen. Von Herzer blüht unter weißen Rosen, Oleander und Myrten das blaue Meer. Ein schwerer Duft von Weihrauch liegt in dem Raum.

Ein distantes Lächeln der Oberin verrät mir Erstaunen über meine Idee, auf die Inseln zu reisen. Im Augenblick sind wir beide sehr froh, von der Rue de la Paix sprechen zu können. Zitronenfrüchte und Marmeladen aus Rosenblättern wurden gereicht. Beim Weggehen stehen vierzig gleichgeldete junge Mädchen vor der Tür, alle in Schwarz und Weiß. Die Oberin segnete schließlich meine weitere Reise in dieses Land, wo ein eleganter Schöpfer ebenso wie eine ungezieferfreie Fauna.

Überall in Nagos liegt ein Hauch venezianischer Kultur, derer Paläste merkwürdig wie am Canal Grande ruhnen im Meer hier stehen. Es gibt noch viele italienische Namen, wie die Grafen, Rocca, die allerdings keinen Titel tragen. Es gibt keinen Adel in Griechenland.

Die Insel Nagos ist die größte der Inseln. In der Nacht blinkt vom Firmament die Hochzeitkrone der Ariadne, die, nach der Legende, zu einem Gelstein verzaubert wurde. Sie verschwindet, wenn die Mondfische untergeht. Nur diese Stunde verläßt der Dampfer geräuschlos die Insel. Kurs nach Athen.

Au einem Mittag zieht er den schmalen schworen Bug an milden, weinbeplätzten Augenbogen vorbei in den fast geschlossenen Kreis der Insel Santorin, der exzentrischen Insel der Inseln. Das Ganze ist ein eingefallener Kraterberg, der ein Becken, angefüllt mit schwimmenden Basaltsteinen, umschließt. Der Dampfer läuft in diesen Krater, der von hohen, steilen, kupferfarbenen Klippen umschlossen ist, straß hinunter. Das Wasser spiegelt rosafarbene. Hoch oben stehen Kühe auf schwach angelegten Lavafelsen, die knallig weißen Häuser. Windmühlen und Minarette sind der Städte. Noch ist, pittoresk und blaublau und weiß, und sinnest in dem hellen Licht wie die Schale einer Muschel. Davor wieder hart der Duci mit der liebkrauen Farbe des Meeres. Hermopolis ist die Hauptstadt der Inseln, hat 25 000 Einwohner, ein weites Marmortheater, einen Palmenpark mit Kaffeshäusern, eine Markstraße, wo alles zu haben ist: geschlachte Kalber im Tell, die so hergerichtet sind, daß sie sich noch im Tod gräßisch in den Schwanz beißen, riesige Bären, Gurlen, Fische und lächelnd das läche Laster der Griechen, die Putuni. Hier gibt es sogar die berühmte Faßrik von Lukumi. Das ist gelatinartiges Würfel, die aus der Eßens von Bienen und Ameisen hergestellt werden. Aber derart in eine Staubwolke von Buderus getrieben, daß sie für einen mit Naturien lebenden Kontinentalen, in Rückicht auf die Erhaltung seines Gewichts, ungemein sind.

Der ganze Zauber dieser südlichen Inselstadt entfaltet sich am Abend. Der ganze Orient ist in wesentlicher beauté du soir. Man sieht am Kai der Bai, hart am Meer, an seinen Abfjorden auf der Straße, ist geradearbeit, an den Schwänen augeöffnete und leicht angebrachte Fische zu dem süßen griechischen Wein. Überall wird dabei das Häusergeschoß von Hermopolis illuminiert und leuchtet mit ein paar laufend Lichtern. Neben einem teich der Mond, groß, ungewöhnlich nah, in geschlossenem Kreis. Der ganze Himmel ist nicht höher als eine Höhe.

Die lautlose Ruhe in Patos. Das Meer gleicht einem See. Zwei Segelboote ziehen vorbei. Blaue, silbergraue Segel, ein paar vereinzelte Palmen, davon die alte schneeweiße orientalische Kirche, Heslotopistiani, die „hunderdtorige“, mit unzähligen Vorhängen und hellblauen Kuppeln, nach dem Modelle des Hagia Sofia in Istanbul gebaut. Selbst für die sanften Coulens Griechenlands ein zartes Pastell.

## Volksparteiliche Schauspielpolitik.

Bedenken vor den Wählern, Zustimmung im Reichstag.

Während die Volkspartei durch ihre Haltung im Reichstagsausschuss zu erkennen gibt, daß sie zum Umsturz in der Frage des Schulgesetzes sehr entschlossen ist, schürt sie vor ihren Wählern noch den Schein zu wahren. So schuberte der volksparteiliche Abgeordnete Kunkel gestern abend in einer volksparteilichen Versammlung in Berlin-Steglitz die Gründe, die die schweren Bedenken der Deutschen Volkspartei gegen den Regierungsentwurf hervorgehoben habe. Er betonte, daß sich die Deutsche Volkspartei unter allen Umständen gegen die Errichtung der Schule in Zweigstädten wenden werde. Sie schneidet nicht nur die Schulzentrumsförderung, sondern auch die damit verbundene Volksunterrichtsförderung ab. Die Bevölkerung dürfe nicht nach Konfessionen getrennt werden. Mehr als je müßte das Gemeinsame hervorgerufen werden. Entschieden wandte sich der Redner gegen die Wiederkehr der kirchlichen Schulaufsicht. Das Schulgesetz müsse Koalition und Parteien überdauern. Es dürfe keiner Partei gehören, sondern müsse im Geiste des Fortschritts gestaltet werden. Diese schönen Reden werden herren Kunkel aber nicht hindern, im Ausschuss die demokratischen Anträge abzulehnen, die das erfüllen wollen, was er seinen Wählern verheiße.

\*

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei beschäftigte sich gestern nachmittag, wie wir hören, mit den braun-löwiger Befürchtern des Zentralvorstandes zur Schulfrage. Die Fraktion legte sich gestern noch nicht endgültig fest. Von gut untersuchter Seite hören wir, daß eine außerordentlich starke Kompromissbereitwilligkeit innerhalb der Deutschen Volkspartei für den neuzeitlichen Schulzentrumsaufbau vorhanden sein soll.

## Die westliche Schule.

Annahme der Bestimmungen im Bildungsausschuß.

Im Bildungsausschuß des Reichstags wurde heute bei der fortgesetzten Beratung des Reichsbildungsbeschlusses der 8.5. die westliche Schule behandelt, mit drei Änderungsanträgen der Regierungspartei zu angenommen, das er jetzt äußert: „Die betreffende Schule ist für solche Kinder bestimmt, die keinen Beten in uns angehören oder, soweit sie einem Betenmissen angehören, nach dem Willen der Erziehungsberechtigten von Religionsunterricht abgemeldet sind und nicht an einer Gemeinschafts- oder Sonntagschule erzogen werden sollen. Sie steht jedoch aus besonderen Gründen auch anderen Kindern offen. Durch die Annahme dieser Kinder verliert die Schule ihren Charakter als betenstreite Schule nicht. Sie erfüllt die Unterrichts- und Erziehungsabsichten der deutschen Oberschule auf allgemein öffentlicher Grundlage ohne betenstreitige oder weltanschauliche Bindung. Religionsunterricht wird nicht erteilt. In der betenstreiten Schule ist Unterricht in einer bestimmt in Weltanschauung ungezulassen und im übrigen Unterricht auf diese Weltanschauung Rücksicht zu nehmen, wenn für die Pflege dieser Weltanschauung eine Berechtigung besteht, die in dem betreffenden Lande die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts gemäß Artikel 187 Absatz VII der Reichsverfassung gewährt sind, und wenn die Erziehungsberichter von wenigstens zwei Dritteln der die Schule betreuenden Kinder dies beantragen. Zur Teilnahme an den bestimmten Weltanschauungsunterricht kann ein Kind gegen den Willen der Erziehungsberichter gezwungen werden. Die Erteilung eines jüdischen Weltanschauungsunterrichts bleibt der Willenserklärung des einzelnen Lehrers überlassen. An der betenstreiten Schule können Angehörige jeden Betenmissen sowie Betenlose als Lehrer angestellt werden. Lehrer, welche die Brausung für die Anstellung an einer Betenstreiten Schule eifriglich davor nicht gegen ihren Willen an einer betenstreiten Schule verhindert werden. Nur vorübergehender Verwendung sind Ausnahmen aus besonderen Gründen zulässig.“

Das Entrückte, lautlose dieser Stimme ist das Beglückendste dieser Fazit, die genügt mit so ungewöhnlicher Phantasie, eigentlich ein rechter Traum ist. Der erste Traum meines Lebens, von dem ich tatsächlich etwas hatte.

## Vorlesabend in der Dichterakademie.

S. J.-y. Pöhl war die Dichterakademie am laufenden damals herbeigelaufen, als es Streit um ihre Zukunftenseitung gab. Die Einladung zu ihrem ersten Vorlesabend war eine angenehme Überraschung. Es ist, als wären wir bei der Dichterakademie zu Gast. Kunftvoll umschreibt ihr Wesen Wilhelm v. Schön in seiner Begrüßung. Zweckmäßig, auch sie die höchste Kunstgeistige Schönheit und fasse das Wesen von Art und Menschenherz in das törichte Gesicht des Wortes. Die Sektion wirkt, um dieser Kunst, die so lange das lebte Stiefkind des Staates und der Zeit gewesen, eine gleichberechtigte Stellung neben den anderen Künsten und das Dichterrecht zu erringen, das noch fast ganz im Verlust des Tages gehenden aktuellen Schriftstellers sei. An diesen Abenden will man immer ein Mitglied der Akademie und einen ihr noch nicht angehörenden, doch immerhin schon bedeutsam hervorgetretenen Dichter zu Wort kommen lassen, diesmal Joseph Ponten und Alfred Brust.

Ponten ließ den Anfang seines neuen Romans „Die Studenten von Lyon“. Gestalt, Schreibweise und Rede sind von gleicher Gedankenheit. Das Auge nach innen gewandt, lebt er sogleich mit der Sage. Wie tief auch er als Schriftsteller mit ihr verbunden gewesen sein! Calvin, sein Gefaren, seine Unwelt ersehen in herkömmlichem epischen Gleichklang. Die jungen Studenten lehren bei ihm ein, ehe sie als seine Hirten nach Frankreich ziehen. Er sieht ihr Martyrium voran, wider spricht ihrer Hoffnung, bittet, tott, indem er ihnen Freiheit leicht macht. Er sieht sei nur am Scheitelpunkt stark, im übrigen wie alle Städter engstinkt. Die Studenten belieben darauf, daß er sie seien, und ziehen hinaus. Stadt und Vortrag wirken, wie sie sollen. Als Ponten abbricht, sind die höre gespannt.

Durch Geschichtsausdruck, Sprachgestalt, Bratenros, Bernsteinarmband und den Boden, auf dem er seine Dichtung aufsetzt, trägt Alfred Brust, auch an topographischer Größe weit über Mittelmach, die östpreußische Heimat in den Saal. Er liest spröde. Der Sektion ist es nur um das Werk an sich zu tun. Doch aus dem Gras der Säume blühen Wörter und Bilder von neuartiger Haltung. Ein preußischer Graf zerstört durch Saureguss und Wasser das Haupt eines Juden, Roten frischen ein Kind an. Spät kommt auf, schlägt wird die urfrische Führung des fechtenden Bandes Brust entzündet die Bier, seine Überzeugungen im Zusammenhang zu gestalten. Er beweist, wie manne Borben gebiert auch der deutsche Osten.

Nach den Vorträgen darf man sich in der Bilderausstellung der akademischen Materialfolgen ergehen. Die Seligkeit hierzu, unter den Götzen viele betonnte Gestalter und eine leichtliche Heiterkeit kennzeichnen den akademischen Zufluss des Berliner Porträtfestes.

# Zu den Banfettreden in München.

## Der Eindruck in München.

Der gesellschaftliche Erfolg und die politische Wirkung. — Die überflüssigen Gesandtschaften.

Telegramm unseres Korrespondenten

Dr. Werner Richter.

München, 23. November.

An das gestrige Banfett beim preußischen Gesandten Dr. Denk über die Reden der beiden Ministerpräsidenten Braun und Held haben wir schon im größten Teil unserer heutigen Morgenaugabe berichtet. Die Ned., schloß sich ein Empfang an, zu dem etwa 200 Einladungen ergangen waren. Auf den gesamten bayerischen Kabinett, dem päpstlichen Konsuln, den Spuren der Landesbehörden, zahlreichen Landtagsabgeordneten der Mitte und der Linken waren auch eine größere Zahl bekannter Persönlichkeiten des alten Regimes in voller Ordensschmuck erschienen. Der Empfang, den zum Teil in den Raumten der Schatzkammer stattfand, dauerte bis weit nach Mitternacht. Die preußische Gesandtschaft hatte an der Straßenzentrale eine schwärz-rote goldene und eine schwärz-weiße Fahne gehisst. Seine war die preußische Ministerpräsidentenflagge des Reichsgesandten von Haniel und hat weiterhin die Stadt, die Sammlungen und auch den Landtag befähigt. Heute abend wird er nach Berlin zurückkehren.

Überblickt man das Ergebnis des Empfangs, der für München ein großes gesellschaftliches Ereignis bedeutet, so fragt man sich unwillkürlich: Wo sind die Zeiten, in denen preußische Polizeibeamte, die in Ausübung ihres Amtes nach München kamen, als Spiegel und Spione verfolgt wurden und beinahe per Schiff über die See zurückgeschafft worden wären? Wie lange ist es her, daß der Münchner Bob den ersten Reichspräsidenten Brauns Parteigenossen Ebert, mit dem Schwören roter Badehosen empfing? Man hätte glauben können, daß diese beiden Jahrzehnte zuviel liegen, wenn man gelernt beobachtete, mit welcher Solidarität der Empfang in den neuen, etwas frostlich eleganten Räumen des preußischen Gesandten stattfand, wie sich die beiden Kabinettsminister abspielten. Der gleiche Staatssekretär Weismann, der damals noch Kreisbeamten nach Lichtenfels entsandt hatte, unterhielt sich mit dem preußischen Gesandten und dem bayerischen Konsuln, der damals ebenfalls mit dem damaligen Innminister Schreyer vor der ihm darauf zu hömische Befreiungen vom Rathaus des Landtags herab erachtete hatte, und die Kugeln und der Wit des preußischen Ministerpräsidenten gestalteten mannes Müdigkeit, das nach der Banfette des preußischen Ministerpräsidenten in den bayerischen Herzen und Sinnes zurückblieben war.

Es war offenbar das Vorleben Dr. Brauns, das Vorbild auszulösen, das die reaktionäre bayerische Propaganda seit Jahren von ihm entworfen hat, indem sie ihn abwechselnd als emanzipationsmürrigen Großpreußen und wahren Erben Friedriks II. oder als erbarmungslosen Unterhaken gemalt hat, der den übrigen Ländern in den Rücken fällt.

Schließlich wird man auch nicht zu verschweigen brauchen, daß ähnlich wie der lebend Münchner Bevölkerung des Reichsangebotes die Regensburger Einigung zwischen Zentrum und Bayerischer Volkspartei bestätigt hat, vielleicht auch der Bevölkerung des sozialistischen preußischen Ministerpräsidenten in Bayern nicht ohne parteipolitische Folgen bleiben wird. Wenn man nämlich bedenkt, daß die Deutschnationalen, die den rechten Flügel der bayerischen Regierungspolitik bilden, aus den kommenden Wahlen vermutlich sehr geschwächt hervorgehen und eine Verbreiterung der

Regierungsbasis in anderer Richtung notwendig sein wird, so wird vermutlich das Beispiel Preußens, in dem Braun seit Jahren mit einer Koalition der Weimarer Parteien ausgezeichnet regiert, nicht ganz ohne Eindruck sein.

\*

In Bayern hat man den Versuch gemacht, den Besuch des Ministerpräsidenten Braun in föderalistischem Sinne zu interpretieren. Folgendes seltsame Begrüßungsworte widmete die offiziöse „Bayerische Staatszeitung“ dem preußischen Regierungschef:

In dem Besuch des Dr. Braun liegt die Anerkennung für die Bedeutung des zweitgrößten Bundesstaates im Deutschen Reich. Es spricht daraus über den Willen Preußens, seine Eigenschaften ebenso kraftvoll zur Geltung zu bringen, wie dies Bayern will. Wir erfreuen in diesem Besuch einen Alt der Staatspolitik im Sinne der Erhaltung der Länderehre, wie auch die theoretischen Auffassungen über Föderalismus zwischen Preußen und Bayern auseinandergehen mögen.

Das ist ein kleiner Irrtum. Ministerpräsident Braun hat sich schon selbst dadurch zerstört, daß er in seiner Banfette die ausdrücklich die Unabhängigkeit der heutigen verfassungsgeschichtlichen Struktur des Reiches feststellte und sich für die Entscheidlichkeit der innerdeutschen Gesandtschaften ausgesprochen hat. Man kann sich des soeben geschilderten Erfolges in München freuen, bei dem bayerische und preußische Herzen noch in gleicher Tafte schlugen, und auch ein gütiges politisches Ergebnis der Unterredungen zwischen preußischen und bayerischen Regierungsvorstellern wird man willkommen heißen. Aber man begreift wirklich nicht, was eine preußische Gesandtschaft in München soll. Gewiß braucht Bayern eine Vertretung in Berlin, die die Rechte Bayerns im Reichsrat wahrnehmen muß. Aufgabe einer preußischen Gesandtschaft in München könnte doch aber höchstens sein, in Beiträgen an die preußische Regierung das weiterzugeben, was diese drei Tage vorher schon in den Zeitungen gelezen hat. Diese Gesandtschaft kostet mindestens hunderttausend Mark jährlich. Man erinnere sich beispielhaft an die Debatten zum Kultusstatut, in denen um viel kleinere Summen für wichtige Kulturreisen heftig gestritten wird. Es wäre übrigens falsch, für die Aufrechterhaltung solcher Gebäude aus den Zeiten der Postkutsche und der ungeliebten deutschen Kleinstaaten die preußische Regierung verantwortlich zu machen. Braun hat sich ja selbst in München als Gegner bayerischer Überlebtheiten bekannt. Er hat darüber auch durch die Tat bewiesen. Den sozialdemokratischen Antrag, der die Aufhebung der veralteten Gesandtschaft in Bayern fordert, hat der Landtag allerdings abgelehnt. Über die preußische Gesandtschaft in Dresden ist auf Bevölkerung der preußischen Regierung trotz heftiger Widerstände im Landtag aufgehoben worden. Und der seitliche Landtagsabschluß in Bamberg eine preußische Gesandtschaft zu errichten (der unerlässliche Wissensbörse noch nicht durchgeführt ist), wird höchstens ebenfalls bald aufgehoben werden. Es ist selbstverständlich, daß Ministerpräsident Braun die mehrfachen Bevölkerungen des bayerischen Ministerpräsidenten fest erwider hat. Aber eine Unterstüzung föderalistischer Wünsche und Interessen ist darin sicher nicht zu erkennen.

## Das „Bureau Luther“.

Die Industrie- und die Verwaltungsreform.

Der Reichsverband der deutschen Industrie hat einen Referenten bestellt, der sich um die Verwaltungsreform im allgemeinen kümmern und die notwendigen Unterlagen beschaffen soll. Andere Kreise denken daran, zu ähnlichen Zwecken ein „Bureau Luther“ zu schaffen. An diesen Verteilungen soll ein ähnlicher Kreis beteiligt sein wie der, in dem sich neulich in Leuna Reichskanzler Schacht befindet hat. Da aber in Wien, wie schon die Wahl des Kreises beweist, die heimische Industrie die Führung gehabt, so darf man vielleicht hinter dem Bureau Luther jene Kreise vermuten, die an der südamerikanischen Krise des früheren Reichskanzlers ein lebhaftes Interesse hatten. Bekannt ist, daß Grafen Antonius Luther sehr gute persönliche Beziehungen zu dem Grafen Antonius Röder von Reichsverband Deutscher Reedereien und zu dem Generaldirektor Eul von der Papaz unterhält. Bekannt ist auch, daß diese Geschäftsführer in letzter Zeit das stärkte Interesse am Flugzeugbau genommen haben, und bekannt ist höchstlich auch, daß der Reichskanzler Luther auf seinen vielen in Flugzeugzulieferungen Reisen in Südamerika besonders für die Möglichkeit einer Betätigung der deutschen Flugzeugindustrie in den weiten Gebieten dieses Kontinentes interessiert hat.

## Litwinow bei Stresemann.

Aussprache über die politische Lage.

Die von uns bereits gestern angekündigte Besprechung zwischen dem schwedischen Reichsminister für auswärtige Angelegenheiten Litwinow und dem deutschen Außenminister Dr. Stresemann hat heute mittag 12 Uhr im Auswärtigen Amt stattgefunden. Die Unterhaltung bezog sich auf die politische Lage. Im Zusammenhang damit wurde vor allem über die bevorstehende Abstimmungskonferenz in Genf gesprochen. Davon, daß, wie vielleicht in der ausländischen Presse unterstellt wird, die Versprechen dazu dienen sollen, eine Art „Konspiration“ für ein gemeinsam deutsch-russisches Vorgehen in Genf herbeizuführen, kann natürlich keine Rede sein. Die übrigen Mitglieder der russischen Delegation, darunter der schwedische Chef des Generalstabes, Wissotski, der Marineministerialdirektor und der Generalsekretär Stein, sowie das technische Personal sind heute früh in Berlin eingetroffen. Die Abreise der russischen Delegation dürfte bereits in Laufe des heutigen Abends stattfinden.

## Die Aussperrung in der Tabakindustrie.

Eine Aussprache beim Arbeitsminister.

Der Reichsarbeitsminister hat Arbeitnehmer und Arbeitgeber in der Tabakindustrie angesichts der Dauer und Größe der Aussperrung für Mittwoch Abend zu einer Aussprache eingeladen, in der die Vorarbeiten einer Vergleichung des am 1. Juli niedergebrannten

Juszipalast in seiner alten Form wieder erstehen zu lassen, führt seit einiger Zeit, wie unser Wiener Korrespondent meldet, auf den heiligsten Gegenvillen tümpelhafter und intellektueller Kreise. Die österreichische Architektengeellschaft hatte als Grunde gegen diesen Befehl ein Preisausschreiben zur besten Verwendung des Schmerlingspalais ausgeschrieben. 40 Entwürfe waren eingeflossen, darunter ausgesetzte Lösungen. Die österreichische Regierung hat einigen von diesen Preisentwürfen offiziell noch nicht Kenntnis genommen. Eine Maßnahmenaufstellung der Wiener Künstlerschule und Intellektuellen wird ins österreichische Kunstgewerbeumuseum einberufen. Professor Wilhelm Kreis, Präsident des Bundes deutscher Architekten, der zur Prüfung der 40 Projekte nach Wien berufen worden war, legte nochmals im Rahmen der jüngsten Architekturentwicklung Deutschlands ein eindringlich dar. Er nannte den verbrannten Juszipalast ein ungünstiges Gebäude auf ungünstigem Platz. Man darf gespannt sein, wie sich die österreichische Regierung zu diesem Standpunkt der Künstlerschule verhalten wird.

## Der Konkurs der Metropoltheater Akt.-Ges.

Für 1,2 Millionen Mark Schulden. — Keine Quote.

In den Gläubigerversammlungen über den persönlichen Konkurs von Kommerzienrat Jenk, des Direktors der Metropoltheater Akt.-Ges. selbst berichtete Konkursverwalter Wunderlich ausführlich über die Geschichte des Zusammenbruchs des Theaters. Nach einem vorläufigen Status bei Jenk ergibt sich ein Verzug von 56 700 Mark treter Aktien, denen 395 000 Mark Schulden gegenüberstehen, darunter 60 000 Mark direkt Gläubigerforderungen, 130 000 Mark Bürgschaften für Metropoltheater-Gläubiger, 135 000 Mark Beanpruchung aus der Teilteilung Jenk und Wegener, 70 000 Mark Forderungen der Chefarzt. Als Konkursquote errechnet sich hieraus 14,35 Prozent, bzw. wenn die 350 000 Mark bestellten Aufträge des Herrn Wegener als Recht befreien sollen, 7,75 Prozent, da sich dann die vorrechtsstehenden Passen auf 745 000 Mark erhöhen würden. Bei der Metropoltheater-Aktiengesellschaft ist die Situation noch viel trostloser. Das etwa mit 800 000 Mark tagtige Grundstück Kommandantenstraße ist nun weitestens 531 000 Mark Hypotheken belastet (davon je 150 000 Mark Aufwertungshypothesen und Hypothek der Bayerischen Städtebank). Da am 2. Dezember die Zwangsvollstreckung droht, ist mit einem Nebenkampf kaum zu rechnen. Auch die Einrichtung des Theaters, von der für 88 000 Mark gepfändet waren, ist nicht einzufangen, ebenso wenig sonstige Aktien, wie Darlehen (400 000 Mark), Konzessionsurkunden usw., die für die Angestelltenforderungen in Betracht kommen. Andererseits sind 22 000 Mark Mietshypotheken und -kosten, 128 300 Mark Vorrichtsforderungen und 1,2 Millionen Mark sonstige Schulden festgestellt, darunter allerdings 600 000 Mark Forderungen von Deutz für Darlehen aus seinem Vermögen. Weitere 450 000 Mark reine Forderungen wurden hingegen von vermehrten bestritten. Keine Warenforderungen betrugen 210 000 Mark. Die beiden Gläubigerversammlungen wurde ein Auszug gewährt, bei dem der Metropoltheater-Akt.-Ges. mit Einstellung des Theaters, von der für 88 000 Mark gepfändet waren, ist nicht verhandelt wird, daß das Hauptgrundstück zur Zwangsvollstreckung kommt.

\* Der Aufbau des Wiener Justizpalastes. Der Geschäft

der österreichischen Regierung, der am 1. Juli niedergebrannten

# Noch keine Klärung in Rumänien.

**Litulescu für Vintila Bratianu?**

Wenig Zuversicht zum neuen Kabinett.

(Telegramme unseres Korrespondenten.)

Te Belgrad, 25. November.

Aus Bukarest hier eintreffende Nachrichten bescheinigen die Lage in Rumänien als äußerst trübselig und schicksalshässlicher als bei König Ferdinands Tod. Die neue Regierung unter Vintila Bratianu habe sofort den verhängten Belagerungszustand verkündet und alle Verbündungen mit dem Ausland unterbrochen.

Angiebt soll der verjorfene Bratianu bereits zugunsten des Außenministers Titulescu zu zusammentreffen sein, um die Bildung eines Nebengabinetts zu ermöglichen, unter dem Prinz Carol's Rückkehr erfolgen soll. Den Rücktritt Bratianus hätten die Königin Maria und die Mehrheit des Regierungsrates für notwendig erachtet, weil die Lage untragbar geworden sei. Der neue Regierung wird nur kurze Zeit gegeben. Titulescu wird vielleicht durch Titulescu ersetzt werden. Wenn Carol zurückkehren sollte, so entstünde eine neue Situation. Er ergab sich die Frage, ob er nun die Regierungsfürst der minderjährigen Michael übernehmen oder nach der Königskrone greifen werde. Die liberale Partei würde in beiden Fällen abstehen. Als führende Persönlichkeiten würden dann Titulescu, Maniu, Averescu und Doga in Frage kommen. Maniu und die Führer der Nationalen Bauernpartei haben die meisten Aussichten, da vier Fünftel des Landes hinter ihnen stehen. Auch Averescu habe wieder Sympathien durch seinen Schüling Mandilescu erlangt. In Belgrad wird die Nachricht verbreitet, daß Carol bereits nach Rumänien abgereist sei.

Die hiesige Presse lobt Bratianu als den "rumänischen Römer" und betont seine Treue gegenüber Frankreich und der kleinen Entente. Sein Bruder Vintila ist sein prädestinierter Nachfolger. Der Sohn des Verstorbenen, Georg, der Universitätsprofessor in Jassy ist, gelte als zukünftiger Führer der liberalen Partei, die heute über 200 von den 384 Abgeordnetenstiften im Parlament verfügt.

Eine mit den rumänischen Verhältnissen sehr vertraute Persönlichkeit erklärte mir, daß die politisch-militärische Diktatur, wie sie José Bratianu aufrecht erhält, nunmehr einen Umbau erfahren würde. Die Beratungen Vintilas mit den Führern der Opposition beweisen die Bildung eines Konzentrationskabinetts aller Parteien, dessen Haupt voraussichtlich Titulescu sein werde. Die Neuwahlen seien für Februar oder März anzusehen. Die Konzentrationsregierung wird die Dynastiefrage angelöst lassen und auf dem Standpunkt der Legalität beharren. Der Regierungsfürst wird also bleiben, bis das neue Parlament die Schlage klar. Eine selbstherrliche Rückkehr Carols sei unwahrscheinlich, da sie weitgehender Ablehnung begegnen würde, und wenn Carol wiederholt erklärt habe, er werde abwarten, bis das Land ihn rufe. Auf dem Balkan seien im Frühjahr für Rumänien, Bulgarien, Griechenland und Albanien wichtige Ereignisse zu erwarten.

Die Nachricht von der Sperrung des rumänischen Drahtes für den Auslandsverkehr erweist sich als unrichtig.

O London, 25. November.

Der Tod der beherrschenden Figur der rumänischen Politik mußte auch im Ausland eine gewisse Beunruhigung hinsichtlich der unmittelbaren politischen Zukunft Rumäniens auslösen, da man weiß, daß ein nicht unwesentlicher Teil der öffentlichen Meinung des Landes mit der Diktatur Bratianus keineswegs einverstanden war. Man nimmt aber an, daß sein Bruder Vintila und Titulescu eher bereit sein werden, mit den

Oppositionsparteien zu einer Vereinigung zu gelangen. "Times" schreibt, Bratianus Nachfolger seien in seiner Beziehung zur Fortführung seiner Politik verpflichtet. Die Opposition werde, wenn sie kug sei, die Möglichkeit einer Vereinigung mit den Liberalen eröffnen, ehe sie sich endgültig zur Unterstützung eines unverantwortlichen Prinzen verpflichte. Die Erforschung, daß der Tod Bratianus das Vorspiel gefährlicher, politischer Auseinandersetzungen werde, wird bald zerstreut werden, wenn der Thron, den sein Tod auslöste, den rumänischen politischen Führern die Augen darüber öffnete, daß es zu ihrem beiderseitigen Vorteil sei, wenn sie sich einigten. Auch der diplomatische Korrespondent des "Daily Telegraph" hält es für wahrscheinlich, daß die Königin Marie und der Regentschaftsrat nun versuchen werden, eine Ausführung der Parteien zustande zu bringen.

## Frankreich zum Tode Bratianus.

(Telegramm unseres Pariser Büros.)

X Paris, 25. November.

In den französischen Kommentaren zum Tode Bratianus kommt abgesehen von wenigen einzigen Linken Zeitungen, der Gedanke zum Ausdruck, daß der Tod Bratianus einen unerlässlichen Lust für Rumänien und auch für Frankreich bedeutet, da Rumänien der wichtigste Stützpunkt Frankreichs in Osteuropa sei. Der "Matin" schreibt: "Dreizig Jahre hindurch gesiegt und besiegt, an der Macht oder in der Opposition, hat José Bratianu niemals erscheinen können. Er war Ratgeber des Königs Carol, er war Ratgeber des Königs Ferdinand, und fürzlich noch hat er diese Rolle bei dem Regierungspolitiker gespielt, dem er die ganze Autorität seines Namens und seiner Erfahrung liebt. Entgegen der Gewohnheit stützte sich dieser Politiker nicht auf das dynastische Prinzip, sondern das dynastische Prinzip hatte den Politiker zum Vormund." Das Blatt gibt dann Erfahrungen wieder, die ihm gestern der rumänische Gesandte in Paris, Diamondy, über die Stellung Bratianus zu Frankreich gemacht hat. Diamondy sagte: "Bratianu war nicht nur ein Freund Frankreichs in seinen Worten und Gefühlen, sondern auch in seinen Taten. Seit dreißig Jahren habe ich ihn wiederholt mit Überzeugung sagen hören, daß der Angelpunkt der rumänischen Politik in Paris liege und nirgends sonst."

Die Kommentare der Linken Blätter sind mit ihren Lobesrühmen auf Bratianu sparsamer. Sie beschäftigen sich mehr mit der Diktatur, die Bratianu auf politischem und finanziellem Gebiet ausgeübt hat. Die sozialistisch-radikale Zeitung "L'Œuvre" schreibt u.a.: "Neben der Hohenzollern-Dynastie, die seit dem ersten König Carol in Rumänien regiert, hat längsam die bürgerliche Dynastie der Familie Bratianu gebildet. Diese Familie, die ununterbrochen dem Staate gedient hat, wurde von ihr geschafft haben: Rumänien, das bin ich, und auf jeden Fall erprobte sie den Anspruch, daß Rumänien ihr diente. Daraus ergaben sich Regierungsmethoden, die dem Liberalismus", den José Bratianu aus Gewohnheit oder Breiterung für sich geltend machte, entgegengesetzt waren; daraus entstand ein starker Haß und eine dauernd nachsende Opposition, wenn auch nicht in der Kammer, die man in Rumänien mit "überflüssiger" Methoden wählt, so doch im Lande."

Die Kommentare der Rechter Blätter beschäftigen sich lebhaft mit der Zukunft Rumäniens und mit der Frage, ob es dem neuen Ministerpräsidenten Vintila Bratianu gelingen werde, an der Herrschaft zu bleiben und Rumänien im Sinne seines Bruders zu regieren. Diese Frage wird allgemein verneint. Neben einer eventuellen Rückkehr Carols wird so gut wie gar nichts gesagt. Peotinac schreibt im "Echo de Paris": Vintila

Bratianu wird die Diktatur fallen lassen und sich bemühen, der nationalen Bauernpartei einige Plätze einzuräumen, vorausgesetzt, daß diese einige Mäßigung zeigt. Niemand wird der Opposition mehr ihren Anteil am Einfluß streitig machen. Alle Feinde des Europa's von 1918 frohlocken sicherlich über den Tod José Bratianus. Moskau an erster Stelle, das niemals einen entschlossenen Feinde begegnet ist. Solange die rumänische Diplomatie von Titulescu geleitet ist, wird der Tod Bratianus Moskau keinen Gewinn bringen; aber welche Beihilfe werden die rumänischen Parteien herausbringen? Wir wollen trotz allem auf den Patriotismus und die Loyalität des Volkes hoffen, das trotz der Bedeutung niemals seiner Seele beraubt worden ist.

## Schluss der Unterhausdebatte.

(Das Misstrauensvotum der Arbeiterspartei abgelehnt.)  
(Telegramm unseres Korrespondenten.)

O London, 25. November.

Das Unterhaus lehnte den Misstrauensvotum der Arbeiterspartei ab.

Aus der Debatte sind nach folgende Einzelheiten nachzuhören: Nachdem Chamberlain seine Rede beendet hatte, sprach Lloyd George, der sich mit der Erklärung des Außenministers in bezug auf die Generalfest durchaus einverstanden erklärte. Er meinte, er sei sich mit der Frage beschäftigt habe, um so mehr sei er zu der Überzeugung gelangt, daß es ein Fehler gewesen sein würde, wenn England eine Verpflichtung übernommen hätte, die praktisch genommen, von anderen Staaten festgesetzt werden wäre. Die beiden Staaten, die bisher uns starken für den Frieden eingetragen seien, seien England und die Vereinigten Staaten. Merkwürdigweise seien es ausgerechnet diese beiden Staaten, die für ihre Rüstungen heute erheblich mehr als während der Vorkriegsjahre ausgetreten. Beide dienten der übrigen Welt in Zukunft keinen Grund für den berechtigten Einwand geben: "Müssen erst einmal selbst ab, bevor wir uns dazu aufsetzen." England sei nicht in der Lage, die Rüstung Europa's zu erzwingen, solange es seine eigenen Rüstungsausgaben nicht wesentlich einschränke.

## Grenzwischaufall in Transjordanien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

∞ Jerusalem, 25. November.

Französische Truppen, die nördlich von Syrien aus in das englische Mandatsgebiet Ostjordanland eingedrungen sind und den Grafen Um-el-Dschamal unter dem Vorwand bestellt, dort wegen der Choleragefahr im Irak eine Quarantänestation für Syrien reisende zu errichten, haben zwei weitere ostjordanische Ortschaften besetzt. Der englische Resident in Amman und der transjordanische Regierungschef befürchten das okupierte Gebiet, um die Lage zu klären. Wie verlautet, blieben sie von den französischen Sicherheitsmaßnahmen unbefriedigt. Beide Parteien verharren auf ihrem Standpunkt. Die Franzosen legten Schüsse ab und beschäftigen offenbar, eine vollendete Täuschung zu schaffen, da die Grenze in dieser Gegend noch nicht endgültig festgelegt ist. Zwischen Jerusalem, London, Paris und Beiruth sind Verhandlungen zur endgültigen Regelung eingeleitet worden. Die Bediinen beabsichtigen, die Franzosen gewaltfrei zu vertreiben, wurden aber von den transjordanischen Verbündeten gehindert.

Secularistische Redakteure: Wir danken Politik: Paul Steinborn; für auswärtige Politik: Josè Gomis; für Latein, Germanistik, Sprachwissenschaft: Dr. Alfred Hildesheimer; für Wissenschaft: Dr. Gottlieb Demidoff; für den Roman: Dr. Erich Engel; für die Handelsleitung: Dr. Adolf Roeder; für den Dienst der Polizei: Albert Pilat; für die Intelligenz: Heinrich Bonin; für den Druck: Rudolf Wölfe in Berlin. Heraus 2 Beiblätter.

\* **"Rasputin" und Wilhelm II.** Die Telegrafen-Union hat gestern in später Nachtstunde eine Nachricht verbreitet, die von der Vermögensverwaltung des früheren preußischen Königshauses ausging. Es wurde darin mitgeteilt, daß auf Antrag der Vertretung Wilhelms II. das höchste Gericht ohne mündliche Verhandlung durch eine einstweilige Verfügung der Piscator-Bühne bei Vermeidung der gelegentlichen Haft- oder Geldstrafe aufgegeben habe, die Rolle Wilhelms II. aus dem Stück "Rasputin" zu streichen. Die Direktion der Piscator-Bühne teilt uns heute mit, daß ihr eine solche Verfügung bisher nicht zugegangen ist, daß so die Rolle Wilhelms II. weitergespielt wird. Solle die einstweilige Verfügung tatsächlich ergehen, so würde die Direktion der Piscator-Bühne sofort Einspruch gegen einen solchen Gerichtsbeschluß erheben.

**A. B. Das Künstlerautographen loten.** Die von uns angekündigte Autographenauction bei Henrici (Berlin) lädt ein zu ziehen. Die Sammler laufen — in ihrer Mitte soll der Kunsthistoriker des Universität, Scheiben May Friedländer —, die Kunstsammler beten mit, und auch die öffentlichen Bibliotheken und Archive legen sich ins Zeug. Und da überwedes Interessenten aus den großen Städten des Reiches und dem benachbarten Österreich zur Stelle waren, fanden die Preise für die Seitenzeiten der Sammlungen eine respektable Höhe erreichen. Das Ausgabenbuch von Lorentz Schubert, von dessen Handschrift wir in unserem "Kunstmarkt" eine Probe abgedruckt haben, ging auf 7500 Mark, und für den von uns erwähnten Brief des Lukas Cranach wurden 2850 Mark gezahlt. In der Reihe der Meister des 19. Jahrhunderts stand ein Buch von Joh. Gottfrid Schadow ganz vier Mark, während zu diesem Preis ein kleiner Menegi-Libretti seinen Abnehmer finden konnte. Aber hoch bewertet wurden, wie immer, die großen Meister: ein 18 Seiten langes Manuskript von Haydn (Klaviersonate Es-dur) brachte heute 3150 Mark — das Stück wanderte nach Wien —, und noch Österreich ist auch der ungedruckte Mozart (zwei Menuette in G-dur) verkauft worden. Der Preis für diesen Mozart betrug 1400 Mark.

**\* Berliner Gedächtnisausstellung für Monet.** Die Galerie Thannhauser in Berlin veranstaltet im Februar eine große Gedächtnisausstellung für den lebten Verstorbenen der großen französischen Impressionisten, Claude Monet. Die Ausstellung soll eine umfassende Übersicht über das Lebenswerk des Künstlers geben und Werke aus allen seinen Schaffensperioden enthalten.

\* **Rilkes Briefe an Rodin** werden nächstens in einer einzigen numerierten Ausgabe im Insel-Verlag in Leipzig erscheinen. In der französischen Sprache geschriebene Briefe erinnern an das Buch über Rodin, das aus Rilkes Gemeinschaft mit dem Bildhauer hervorgegangen ist.

**\* Film und Theater.** Julius Fabr. Hein Hilpert und Louis Di werden auf dem Filmfesthalle-Kabinett "Film und Theater", den die Volksbildung am Montag, 28. November, abends 8 Uhr, im Bürgeraal des Rathauses veranstaltet, die einleitenden Aufführungen halten.

## Pariser Herbstsalon.

Von [Rochefort verbeten.]

Marcelle.

Das Stillebild.

Die Mode, die mit Paris so innig verbunden ist, konnte nicht völlig in der Ausstellung des Pariser Salons fehlen. Sie tritt nicht geschlossen in ihrer ganzen Fülle und Bedeutung auf, sondern, was hier durch das trüffelnde Glas der matt erleuchteten Bühnen gezeigt wird, ist das Infernat der Mode, das kristallisierte Schönheitsideal der Salons 1927/28.

In der großen Vorhalle bleiben die kleinen Französin vor diesem Stillebild aus Belourchiffon in matter Prinzessinrobe gebannt stehen. Eine Künstlerin hat die Broderie des Rockes geschaffen, der in den Weite an die Bouteilles erinnert. Eine Girlande lustiger Ornamente aus Früchten und Blüten umwunden in schwarz und grün den Rand. Die Tüll ist schlicht und weich, mit kleinen Lüschenköpfen à la bergère, und verlängt eine zarte, überblümte Trägerin. Die Glasskläfer haben eine schwarze Blüte exponiert, auf der sie mit weißen und handgewirkten Blättchen, die den Charakter des Alteides verblümmen und auf der Hüfte seitlich angebracht ist. In Paris werden ja alle Gewerbeschulen in den Dienst der Mode gestellt. Die Goldjomedienkunst liefert zu diesem Stillebild eine Kette, man möchte es ein Geschmeide nennen, aus Diamanten, die nach geschliffen sind, leicht und unscheinbar von Platinändern gehoben, um die Stoffkarde der Steine in der Wirkung zu erhöhen, aber sie ist ebenfalls unentzweifelbar zu wölfen. Der Mannequin ist vielleicht nicht so künstlerisch wie der des Deutschen Bellings, aber er ist in Linie, Haltung und Durchschnitt des Körpermaßes, vollkommen unübertroffen, der sportlich trainierten Frau unseres Dekenniums entsprechend.

Die Haartracht, die der Künstler für diese wie für die anderen Mannequins gezeigt, erinnert mich mit der Geschmackslösung „Antoinettes“, die heute nicht nur der Schöpfer des Lubitsches ist, sondern der ständig neue Varianten dafür schafft. Antoine arbeitet nachts, wie er selbst erzählt, allein in seinem Salon, modelliert, schnürt, entwirkt neue Wellen, fleißt Böschungen für die Schläfen, zart wie die Federn der Grünbinde, die aus den Banden heraufliegen, und freiert vor seiner Abreise nach Amerika, die er unternimmt, um in New-York ein neues Haus zu gründen, die Ballstirn für den Winter.

Regenmantel.

Die Regen erweckt eine trübe, melancholische Stimmung. Nur sie zu verfeuchten, bunte Farbflecke in das Grau der Landschaft hineingetauschen, erstand man in London und Paris die gelben trench-Coats und farbigen Regenmantel. Diese Mode ist überholt. In der Bühne der Ausstellung prangen als Neugestaltungen, wie Seide schimmernde Regenmantel, mit flotten Schottenfalten.

Rosa und malgrün, gelb und dragonerblau sind die Dessins, durch schwarze Striche miteinander verbunden, um die Farbenfreidigkeit zu mildern. Besonders gelobtmässig ist der schwärzliche Regenmantel. Die Halstücher, die getragen werden, um dem Katach-Chiffon vorzubeugen, wie man im Empire die Erfüllungen der Damen nannte, sind leuchtend bunt und vielfarbig.

Pojama und Saut de Lit.

Das Pojama spielt in Frankreich längst nicht die Rolle wie in England und Amerika. Die Französin benutzt es meist auf der Reise, im Schlafwagen als praktische Bekleidung. Die Schauspielerinnen tragen es in soletten Szenen in eleganter Ausführung, in leichten Baudellestücken. Hinter dem Glas dieser Bühne schimmernd verhüllt ein Pojama in tiefesgrauem Saum, mit tödlicher Perlenketten. Das Pojama ist frisch und elegant wie das Haars eines Vogels. Der Untschlag der Bettmeide ist mit Ornamenten verziert. Ein tollbares Saut de Lit im Sonne dieses Schauangebotes ist stets in der Farbe des plissierten Nachtwandandes gehalten. Manierbar geschnitten, die Krempe weit und offen, mit Polz verbräunt, wird sein Wert durch die wunderbaren goldenen, handgewebten Motive im Renaissancestil erhöht.

Gemalte Fächer.

Diese Fächer breiten sich wie Schmetterlinge aus. Eingespannt und aufgespielt in einem Glasfassett. Sie tüpfeln in allen Farben, vom zarten Zitronengelb bis zu den Bläuen der brasiliensischen Falter des Urwaldes. Selbstverständlich und verständig sind ihre Konturen. Erst nach geruher Zeit kann man die Grundform herausfinden. Wie ein japanisches Jagdgerüst, mit herangepackten Seitensteinen, daß man es nur mit gelödeten Geleuten halten kann; ein anderes ist wieder läufig wie ein Bett oder wie ein zusammengefalteter Schirmfächter aus der Zeit unserer Großmütter. Achtegg, quadratisch, oval, rund — kurzum in allen Größen, reich in Farben, reich in der Form, jeder in sich ein geschlossenes Kunstwerk, hervorgebracht durch die Erfindungsprobe eines Künstlers.

Die Bar der Haussfrau.

Das meiste, was an Inneneinrichtung im Pariser Salon geboten wird, ist für die Frau bestimmt. Wie kommt es auch bei den Französin anders sein. Ein Toilettenzimmer mit schneeweißen Samttafeln und dunklem Majongongestell schafft die totale Wirkung von weiß und schwarz. Ein Schrankzimmerspiegel in Lichtgrau, eine gläserne Bodenwanne spiegelt die galante Grazie früherer Epochen Frankreichs wider. Der Höhepunkt des Ganzen aber ist die Bar der Haussfrau im eigenen Heim. So lustig und munter, läufig frisch ist die Theke mit schräg aneinander gelegten Flaschen, für den Wein eines Hauses konstruiert. Grapäz sind die blauen Becher in Reih und Glied, schlank und graziös die Altbiergläser, damit von zarter Hand gereicht werden können. Denn die Pariserinnen werden nie und nimmer einen maskulinen Charakter annehmen. Sie sind nun mal die Nachkommen der heldinnen Prävoisier und Maupassantscher Romane.

# Das Mädchen und der Hypnotiseur.

Die Berufungsverhandlungen gegen den Experimentalpsychologen Erichsen.

## Um den Wert der Hypnose.

Ein heer von Sachverständigen marschiert auf.

(Telegramm unseres Sonderberichterstatters)

zz. Hirschberg, 25. November.

Vor der Strafkammer des Landgerichts Hirschberg im Strafprozeß gegen den Vortragsredner und Experimentalpsychologen Leo Erichsen wegen Sittlichkeitsverbrechens. Der Prozeß hat in der Öffentlichkeit außerordentliches Aufsehen erregt, da Erichsen in der ersten Instanz vor dem Schöffengericht Hirschberg noch einer Verhandlung von drei Tagen wegen Notzucht in Tatsinheit mit Körperverletzung und tätlicher Wehrleidigung zu einer Zuchthausstrafe von 1½ Jahren sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren verurteilt worden war. Ferner hat der Verurteilte an die von ihm angeblich verletzte Ehefrau Heinrich eine Geldbuße in Höhe von 3000 Mark zu zahlen.

Gegen dieses Urteil haben sowohl der Angeklagte als auch die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Die Staatsanwaltschaft, weil sie die Strafe für zu gering hält. Das Gericht erster Instanz nahm in der Urteilsabstimmung ab, das in der heutigen Verhandlung zu Beginn verlesen wurde, folgenden Sachverhalt als objektiv feststellbar an: Erichsen sei am 15. Juni 1926 nach Wermuthen im Riesengebirge gelommen, um dort während der Badefeston eine Reihe von Vorträgen zu halten. Er stieg im Kurhaus in Warmbrunn ab, wo das Zimmer Nr. 11 bereits für ihn reserviert war. Nachdem er das Zimmer bezogen hatte, rief er das Stubenmädchen Ehefrau Heinrich und bat sie, etwas Blau aus dem überheizten Ofen zu nehmen, da es ihm im Zimmer zu heiß sei. Er habe sie dann gefragt, warum sie so blaß aussiehe. Das Mädchen habe erwidert, sie habe den ganzen Tag schwer arbeiten müssen. Darauf habe sie der Angeklagte scharf angeföhrt und gesagt: „Sie sind ja nicht gesund; Sie haben einen schlechten Charakter. Gehen Sie mir mal in die Augen.“ Der Angeklagte habe daraufhin die Ehefrau eine Zeitlang durchdringend angesehen. Dann erhob er seine Arme und strich mit einer Hand über sein Gesicht an seinem Körper herunter, während er sagte: „Fräulein, jetzt fühle ich ebenso wie Sie, jetzt bin ich derjenige Mensch wie Sie, zeigen Sie mal Ihre Hände.“ Von diesem Zeitpunkt an nimmt das Urteil erster Instanz eine durch Hypnose verursachte Ausschaltung des eigenen Willens bei der Ehefrau Heinrich an. Erichsen will ihr nun aus der Hand geweischt haben, daß sie eine gute Heiratslinie habe, daß aber ihr Körper nicht gesund sei. Insbesondere forderte er das Mädchen gefragt haben, ob ein Frauenleiden habe und ob sie deswegen schon einmal bei einem Arzt gewesen sei. Das habe das Mädchen bestätigt und hinzugeführt, der Arzt habe ihr nicht helfen können. Nun habe Erichsen unter Ausnutzung der von ihm hervorgebrachten Willenslosigkeit des Mädchens an ihren Körpermanipulationen vorgenommen, die den Anschein einer ärztlichen Unterforschung vorlaufen sollten. Welcher Art diese Manipulationen waren, habe das Mädchen nicht mehr sagen können. Es sei ihr ganz schwer in den Gliedern gewesen und sie habe sich ganz benommen gefühlt. Auch den Rest des Tages und während der Nacht sei ihr schlecht gewesen. Am nächsten Vormittag, 11 Uhr, habe der Angeklagte das Mädchen wiederum gerufen, unter dem Vorwande, sie sollte ihm Wasser bringen. Er habe sie dann erneut in einer Weise untersucht, die von einem Laien vorgenommen, den Tatbestand des Sittlichkeitsdeliktes erfüllen würde. Als das Mädchen aus der Hypnose erwacht sei, sei sie in höchster Erregung zu ihrer Herrschaft geläufen und habe der Frau des Hauses erzählt, Erichsen habe mit ihr etwas vorgenommen.

Dies vom Gericht als feststellend erachteten Sachverhalt steht die abweichende Aussage des Angeklagten gegenüber, der durchaus zugibt, das Mädchen ärztlich untersucht zu haben, aber mit ihrer Einwilligung und auf ihren Wunsch. Er habe ein psychologisches Interesse an der Sache bekommen und sie aus diesem Grunde aufgefragt und untersucht. Das Gericht erster Instanz hat aber dem Angeklagten keinen Glauben geschenkt, sondern seine Entscheidung auf die Aussagen der Zeugin Heinrich gestützt, weil diese von allen, die sie kennen, als ruhiges, wohlbekleidetes und anständiges Mädchen geschildert werde, wohingegen der Angeklagte nach der Feststellung des Gerichts wiederholter Frauen und Mädchen, die von ihm aus der Hand geliefert haben wollten, unsittliche Anträge gemacht und sie ungünstig berücksichtigt haben soll. Das Urteil erster Instanz führt darauf eine ganze Reihe von Illustrationsfällen an.

Rum ist Ehefrau Heinrich zugleich nach dem Vorfall mit dem Angeklagten von drei Hirschberger Ärzten, Dr. Lachmann, Dr. Schaubuy und der Ärztin Frau Dr. Heidecker, untersucht worden. Diese drei Ärzte haben eine ganze Reihe mikroskopischer Untersuchungen vorgenommen, bei denen das einzige in Hirschberg zur Verfügung stehende Mikroskop verwendet wurde. Ein Teil der Untersuchung mißglückte, andere gaben nur sehr zweifelhafte Anhaltspunkte dafür, daß das Mädchen tatsächlich von dem Angeklagten missbraucht worden war. Um diese mikroskopischen Untersuchungen wird in der heutigen Berufungsverhandlung eines Teils der Kampf der Sachverständigen entbrennen. Am heftigsten wird er auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Beurteilung der Hypnose loben. Denn in der Verhandlung erster Instanz war als einziger Sachverständiger für diese Frage der Berliner Geheimrat Dr. Möll geladen, der sein Gutachten dahin abgab, daß Ehefrau Heinrich an dem ersten Tage, dem 15. Juni, mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit von dem Angeklagten in hypnotischen Zustand versetzt worden sei, um zweiten Tage hypnosierte und in einen Zustand der Willenslosigkeit und Bewußtlosigkeit gebracht worden sei. Auf Grund dieses Gutachtens hat es das Gericht erster Instanz erwiesen gehalten, daß der Angeklagte das Mädchen, um sie zu missbrauchen, in Hypnose versetzt habe. Hierbei ergibt sich nun aber ein schwieriges Problem: Ehefrau Heinrich erklärte nämlich in der Verhandlung erster Instanz unter Eid, sie habe damals nicht gewußt, daß der Angeklagte der Hypnotiseur Erichsen war. Dieses Moment ist vom Gericht und auch von Sachverständigen Geheimrat Möll nicht berücksichtigt worden. Das Mädchen hat aber festgestellt, wie im Urteil erster Instanz ausgeführt ist, einzelne detaillierte Angaben über die Wahrnehmungen der Manipulationen Erichsen an ihrem Körper gemacht, aus denen hervorgeht, daß sie garnicht bewußtlos gewesen sein kann. Sie hat zum Beispiel wahrgenommen, daß

der Angeklagte mit einer Schere manipulierte und daß die Schere geklappt hat. Die Frage für die psychologischen Sachverständigen und die Kernfrage in dieser Verhandlung muß also sein: Ist es erkenntlich, einen Menschen ohne seinen Willen und sein Wissen durch Hypnose in einen Zustand völliger Willens- und Wehrlosigkeit zu versetzen? Kann zweitens ein Mensch in tief hypnotisierten Zustand noch Wahrnehmungen über sich machen, was in der Hypnose mit ihm und am ihn herum geschieht?

Die heutige Verhandlung begann bereits um acht Uhr morgens. Dem Angeklagten stehen als Verteidiger die Rechtsanwälte Justizrat Mamroth (Breslau), Dr. Winterberg (Berlin) und Rechtsanwalt Dr. Förster (Hirschberg) zur Seite. Die Anklage vertritt Staatsanwaltshofrat Möll, der Vorst. führt Landgerichtsdirektor Herzog. Als Sachverständige sind für die psychologischen Vorgänge Geheimrat Professor Dr. Strauch (Berlin), Geheimrat

Möll (Berlin), Geheimrat Dr. Hellberg (Berlin) und Dr. Seeling (Berlin) geladen, für die übrigen medizinischen Fragen der Neurologe Dr. Schreiber (Hirschberg), der Kreisarzt Dr. Lange, Dr. Birk, Dr. Lachmann, der Breslauer Universitätsdozent Dr. Pietrusky, former der Gynäkologe, Professor Dr. Aisch, der Polizeirat Drews, die Hirschberger Ärzte Dr. Schaubuy, Dr. Wurzel und Dr. Jagalla.

Die Nebenkläger werden durch Rechtsanwalt Doniges (Warmbrunn) vertreten. Gleich zu Beginn der Verhandlung stellt der Staatsanwalt den Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit bei Zulassung der Presse. Das Gericht beschließt dementsprechend.

Erichsen geht in seinen Darlegungen sehr ausführlich auf seine Vergangenheit ein. Er betont seine christliche Abstammung mit großer Werbe, weil auf Grunde seines wirklichen Namens Moysseowicz eine antisemitische Hetze schon vor der Verhandlung erster Instanz gegen ihn eingetragen habe. Zu dem Zeitpunkt ließ er sich, daß die Zeugin Heinrich ihm gefolgt habe, sie kennen, er sei Erichsen und im Vorjahr gleichfalls in Warmbrunn gewesen. Das Mädchen habe ihn gebeten, ihr zu helfen und er habe daraufhin selbst die Tür zugeschlossen, um eine Untersuchung des Mädchens vorzunehmen.

# 1200 Sträflinge in Aufruhr.

Revolte in einem amerikanischen Gefängnis.  
Barrakademaps zwischen Wärtern und Gefangenen. — Tote und Verletzte.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

z Washington, 25. November.

Während einer Kinovorstellung im Staatsgefängnis Folson bei Sacramento in Kalifornien revoltierte eine Gruppe von Gefangenen. Es gelang den Sträflingen bald, sämtliche Türen des Gefängnisses, insgesamt zwölftausend Mann, zum Aufruhr zu bringen. Bis in die späten Nachtkunden war es noch nicht gelungen, der Revolte Herr zu werden. Es entpankte ein blutiger Kampf zwischen Wärtern und Gefangenen, in dessen Verlauf, soweit bisher bekannt, drei Wärter und sechs Gefangene getötet wurden. Siebzehn Gefangene sind verwundet worden, davon drei so schwer, daß an ihrem Aufkommen geschockt wird. Die Totenstifter wird sich wahrscheinlich noch erhöhen. Die Gefangenen haben sich im Innen des Gefängnisses verbündet, während die Behörden Truppen zur Hilfe ausschicken haben. Notwendigstens will man die Revolte unter Kontrolle von Tanks und Maschinengewehren brechen.

Die Revolte nahm folgenden Anfang: Um die Mittagszeit versammelten sich am Danktagstage, dem höchsten amerikanischen

Festtag, im großen Saal des sogenannten alten Zellenhauses, in dem nur Schwerverbrecher sitzen, ungefähr 1000 Gefangene, um einer Filmvorführung anlässlich des Feiertages beizuwohnen. Plötzlich erklangen an verschiedenen Stellen des Saales Peitschensignale, denen tumultartige Szenen folgten. Die Verbrecher stürzten sich auf die im Saal anwesenden Wärter, die ohne Waffen waren, wichen sie zu Boden und entrissen ihnen die Schüsse. Nun folgten unbeschreibliche Szenen. Weitere Gefangene schlossen sich den Aufständern an, durchstießen mit wildem Zähm die Korridore, ließen die Treppen hinauf und breiteten die übrigen Gefangenen. Ein Trupp stürzte sich auf einen Seitenflügel, wo hinter verschlossenen Türen Waffen aufbewahrt werden. Die Zuchthäuser ergreifen Revolver, Gewehre und Maschinengewehre. Eine andere Abteilung eilte in das Büro des Gefängnisdirectors, um diesen gefangen zu sehen. Der Director hatte noch Zeit, um sich mit der Aufwacht in Verbindung zu setzen und Truppen anzufordern. Die Wärter eines anderen Zuchthausesgebäudes, das auf der anderen Seite des Hofes liegt, die im ersten Augenblick vollkommen die Haltung verloren hatten, konnten gerade noch sämtliche Zellen ihres Gebäudes, in dem 1800 Verbrecher untergebracht sind, abschließen und das Hauptverbarrikadierten. Dann eröffneten sie vom Fenster aus das Feuer auf die im Hof befindlichen meuternden Zuchthäuser. Diese verbarrikadierten sich daran im alten Zellenhaus und gaben durch ein weites Plateau bekannt, daß sie acht Wärter als Geiseln zu rückschließen hätten.

## Drohender Hauseinsturz.

Die Bewohner in Sicherheit gebracht. — Fahlässiger Ladenbau aus als Ursache.

Eine panikartige Stimmung machte sich heute morgen unter den Bewohnern des Hauses Große Frankfurter Straße 85 bemerkbar, da durch eine plötzliche Senkung des Gebäudes eine Einsturzgefahr hervorgeworfen worden war. Die Feuerwehr rückte mit mehreren Löschzügen und Rettungswagen unter Leitung von Oberbranddirektor Gempp nach der Unfallstelle aus. Auch die städtische Polizei entfand bautechnische Sachverständige, damit sogleich alle erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden könnten.

In dem alten dreistöckigen Hause werden zurzeit im Erdgeschoss Umbauarbeiten vorgenommen. Zu diesem Zweck waren große Abstellungen erforderlich. Dabei hat man mehrere Grundmauern des Hauses fortgenommen und somit eine ziemlich starke Belastung der eisernen Absteigungsstufen hervorgerufen. Durch den starken Verkehr, der in diesem Teil der Straße sich abspielt, sind Erhöhungsraten vorgekommen, die heute morgen eine plötzliche Senkung des Hauses, um etwa dreißig Centimeter, nach der Ostseite zu, zur Folge hatte. Die Feuerwehr nahm sofort Stützenketten vor, um eine Einsturz des Hauses zu verhindern. Die Wohnungen mussten sämtlich geräumt werden; der Verkehr in dem genannten Abschnitt der Straße wurde gestoppt.

Alsbald erschienen auch Beamte der städtischen Polizei an der Unfallstelle, die eine genaue Untersuchung einleiteten und feststellen konnten, daß bei dem Umbau nicht die erforderliche Sorgfalt geübt worden war.

\* \*

Von amtlicher Seite wird uns hierzu noch folgendes mitgeteilt:

Der Ausbau im Hause Große Frankfurter Straße 85 war von der Polizei genehmigt worden. Für die schwerbelastenden Teile fanden sich behördliche Vorschriften Garbrandstein und Zementmörtel verwendet werden. Der Bauausführende hat aber den Grundmauer nicht so, wie vorgeschrieben, ausgeführt, sondern das alte Mauerwerk wieder verwendet, das bereits vor etwa 150 Jahren hergestellt wurde. Unter der Last des Gebäudes sind die alten Ziegelsteine zerdrückt und eine starke Senkung des Hauses hervorgerufen worden. Zur Sicherung des Hauses wurde ein Bräuauflauf der Baupolizei der schwerbelastete Bereich durch schnell herbeigeholt Holzpalen entlastet. Das Haus mußte zur Sicherheit der Bewohner vorläufig geräumt werden.

## Um das Scheunenviertel.

Noch keine Einigung.

Der Ausschuß der Wohnungsfürsorge G. m. b. H. beschloß gestern in einer Sitzung erneut mit dem bekannten Schrödersdorfer Projekt über die Bebauung des Scheunenviertels. Der Ausschuß beriet eingehend die neuen, von der Firma Schrödersdorf unterbreiteten Vorschläge, ohne jedoch zu einer definitiven Einigung zu gelangen. Wie wir erschließen, wird ein weiterer Verhandlungstermin zwischen der Wohnungsfürsorgegesellschaft und der Firma Schrödersdorf vereinbart.

## Die „Möbel“ des Stadtrats Schlichting.

Ein Beleidigungsprozeß.

Vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte spielt sich heute der Beleidigungsprozeß des sozialdemokratischen Berliner Stadtrats Schlichting gegen den verantwortlichen Redakteur der „Roten Fahne“ Gentili und den früheren sozialdemokratischen Gewerkschaftsfunktionär Jakobi ab. In der „Roten Fahne“ wird schon seit einigen Jahren dem Stadtrat Schlichting der Vorwurf gemacht, daß er sich in seiner früheren Eigenschaft als Vorstandsvorsteher des Zentralverbandes der Maschinen- und Heizer aus dem Mitteln seiner Gewerkschaft eine Wohnungseinrichtung angehaftet habe. Die Vorgänge, die diesem Vorwurf zu Grunde liegen, reichen bis in das Jahr 1921 zurück. Der Stadtrat Schlichting hat es lange Jahre unterlassen, gegen die Behauptungen der „Roten Fahne“ Stellung zu nehmen, bis er sich schließlich als Mitglied des Magistrats verpflichtet gefühlt hat, die Beleidigungen anzugreifen.

Zur Beweisaufnahme klärte sich der Vorwurf als nahezu hofflos auf. Schlichting hat nach seiner Erklärung für den Verbandsstag der Maschinen- und Heizer, der im Jahre 1921 stattfand, auf Anweisung des Vorstandes zehn Schreibmaschinen angelagert. Während des Verbandsstages ergab sich, daß auch noch einige Bureauabfälle gebracht wurden. Der Geschäftsgang der Gewerkschaften verlangt für jede Anfangszeit einen besonderen Platz. Weil



Weiterausbau für morgen in Berlin und Umgebung. Bei weiteren zeitweise austarierten, ziemlich mild, keine oder nur geringe Niederschläge. (Offizielle Weiterentwicklungen Berlin. Nachdruck verboten)

dieser in der Eile nicht herbeizuführen war, hat Schlichting in einem Schreibmaschinenhaus gleichzeitig Bureaumöbel bestellt und dafür die Schreibmaschinen höher in Rechnung setzen lassen. Auf den Teil Schlichtings kam dabei an „Möbeln“ ein sieferer Schreibisch, ein Schuh und ein Altenstuhl aus demselben Material. Die Möbel sind übrigens, wie der Nebenläger Schlichting nachweisen konnte, nur für gesetzliche Zwecke der Gewerkschaft gebraucht worden. Der Prozess endete schließlich mit einem Vergleich.

**Berzögerung der Inbetriebnahme der Wannseer Kanalisation.** Die Inbetriebnahme der Wannseer Kanalisation konnte bisher nicht stattfinden, weil der Antrag des Magistrats, die gelärteten Abwärter in den Gründlichkeit eingeladen, von der Regierung abgelehnt wurde. Die Genehmigung eines weiteren Antrages des Magistrats, die Abwärter an einer anderen Stelle der Havel zu justifizieren, steht noch aus. Falls es im Laufe der Wintermonate von der Regierung ertheilt wird, wird die zentrale Studentenwässerung mit der Herstellung der dem Bezirksamt Zehlendorf durchaus unverzüglich eine Kläranlage auf dem Dannenbürg und der Leitungen für die Ablösung der Klarabwärter beginnen.

**Epidemische Infektionserkrankungen.** In unserem gestrigen Bericht über die „epidemischen Infektionserkrankungen“ hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Am September wurden über 500 einen tödlichen Ausgang, nicht 500, wie es versehentlich im Bericht hieß.

**Die tapfere Clairenore.**  
Fräulein Stinnes in Irkutsk angekommen.  
Telegramm unseres Korrespondenten.

**Clairenore Stinnes** ist auf der Welttournee in Irkutsk von Woskai, 25. November. Clairenore Stinnes befindet sich nun noch der schwedische Filmoperateur Soederstrom. Die anderen Begleiter sind wegen der großen Strapazen ausgeschieden.

Fräulein Stinnes hat nunmehr wohl den schwierigsten Teil ihrer Reise durch Schne und Eis zurückgelegt und es ist zu hoffen, daß die Fahrt nach Peking auch weiterhin glücklich verläuft. Es zeugt von dem Mut und der Unerschrockenheit der Fahrerin, zugleich auch von der Güte des deutschen Waggonmaterials, daß die Weltreise in ihrem Auto trotz des sibirischen Winters den Weg von Moskau nach Irkutsk in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückgelegt hat.

**Schadenerlaß für fehlerhafte Röntgenbehandlung.** Unser Genfer # Korrespondent telegraphiert: Das eidgenössische Bundesgericht hat als Berufungsinstanz eine Aerztin in Zürich zur Zahlung von 68 000 Franken Schadenerlaß an einen Patienten verurteilt, der infolge fehlerhafter Anwendung der Röntgenstrahlung durch die Aerztin eine schwere Verbrennung erlitten hatte.

**Vorkämpfe in der Hasenheide.** Im Mittelpunkt der Berufsschäfte am Donnerstag in der Neuen Welt stand das Treffen der französischen Arbeiter (der Berliner mußte sich von Anfang an durch den linken sehr präzise dargestellten Schreie in die Defensive drängen lassen und hatte schon verloren, als ihm überdeutlich in der dritten Runde ein Tiefflug unterliegt, der Schreie zur Aufgabe zwang, so daß Herte disqualifiziert wurde). Recht interessant verlief auch das Leichtgewichtstreffen Haralds (Röhr) - Hendrik (Belgien), das unentschieden verlief. Die übrigen Kämpfe vermittelten wenig zu befriedigen. Sievert ließ gegen Tauvel (Hannover) nichts vor, klar gegen Richter (Dresden) und Hartkopf befreite in Hartig einen hilflosen, untrainierten Mann.

**Premiere im Sportpalast.** Am Sonnabend gelang im Sportpalast das große Ausstattungsballett am dem Eise „Pierrots Flirt“ zur Erstaufführung. In den Hauptrollen fand u. a. Rose und Rose, die lange Zeit die Hauptattraktion der Revue des Casino de Paris bildeten, beißig. Am gleichen Abend verabschiedet im sportlichen Teil des Abendprogramms sich Charlotte, den Berlinern als „die kleine Charlotte“ vom alten Eispaßt her befreit, vor ihrer Rückreise nach Amerika.

**Die „Praktischen“ Steuer- und Auswertungsfragen“** von Rechtsanwalt Dr. Max Löwen werden wir in der nächsten Morgenauflage veröffentlichen.

# Mackintosh's Toffee de Luxe

Feinstes englisches Rahmkonfekt aus irischer Butter, Rahm und Zucker

In höchster Vollendung

in England das Fabrikat der Weltfirma John Mackintosh & Sons Ltd., Halifax

in Deutschland: John Mackintosh & Sons G. m. b. H., Bad Schwartau

Generalvertr. Heck G. m. b. H., Berlin (Tel. Lützow 2211).

Toffee de Luxe: Babydose M. 1.-, Weekenddose M. 2.-, 1/4 Pf. lose M. -70, Chocolade Toffee de Luxe: Babydose M. 1.25, Kartonpackg. M. 1.-, 1/4 Pf. lose M. -80.

## Schlachtviehpreise.

**Mittlerer Preis** für Lebendgewicht in Goldmark je 50 kg. Nach Angaben der Preisberichtsstelle beim Deutschen Landwirtschaftsrat. Die Buchstaben a, b, c d stellen die Qualitätsunterschiede des lebenden Vieches dar.

Ort	Datum	Ochsen	Buten	Kühe	Kälber	Schafe	Schweine
		a b	a b c	a b c d	a b c	b c d	b c d
Augsburg	24. 11.	60.54/47	59.54/	54.48/40/38	- 78.71/-	-	61.64/64.64/66
Barmen	-	-	-	-	-	-	-
Berlin	23. 11.	62.57/52	61.57/52	49.41/30/23	- 88.75/8.51/41	-	66.63/66.56
Bremen	22. 11.	56.52/47	55.52/47	52.46/58.28	- 89.73/53.44/-	-	63.62/62.54
Breslau	15. 11.	55.49/28	56.56/38	40.28/18	- 77.6/55.65/-	-	67.63/63.60/70
Cassel	21. 11.	56.54/48	- 54.49/	53.47/39/27	- 55.54/-	-	69.64/64.60/61
Chemnitz	21. 11.	61.54/46	61.57/48	56.48/36/33	- 79.73/-	- 51.4/	71.70/71.65/63
Danzig	22. 11.	- 49/-	49.42/34	49.30/26/17	- 81.65/44/36/27	- 67.64/59.5/-	-
Dresden	21. 11.	55.39/-	62.53/46	63.48/31/25	- 78.70/61.54/47	71.68/65.6/62	-
Düsseldorf	22. 11.	62.56/50	56.50/45	54.46/38/25	- 82.70/-	-	66.68/64/5
Eberfeld	21. 11.	60.54/48	55.50/45	53.47/38/28	- 83.75/-	-	63.63/63.01/55
Essen	21. 11.	60.54/-	56.52/45	54.48/41/30	105.88/70/53.40/37	65.64/61.74	-
Frankfurt	21. 11.	61.54/-	57.52/-	50.46/38/30	- 78.73/-	- 7.48/32/67	67.67/65.57
Hamburg	17. 11.22.	56.50/48	56.50/43	49.48/34/20	- 87.77/59.61/42/68/63/60/54	53	-
Hannover	15. 11.	54.50/-	61.51/45	48.39/31/23	- 78.63/53/46/3/-	65.65/62/57	55
Kiel	22. 11.	-	-	53.52/50/46/42/32/24	- 82.70/-	-	66.68/64/5
Köln	21. 11.	59.43/30	54.49/43	52.45/35/27/102	103.88/72/52.43/35/27	67.66/64/58	-
Krefeld	22. 11.	-	-	-	- 77/-	- 42/-	- 65/-
Lipsig	21. 11.	59.48/37	63.68/45	54.48/38/28	- 78.73/-	- 61.49/40/70/68/65/63/60	-
Magdeburg	22. 11.	58.52/46	59.53/47	51.44/35/25	- 76.59/53/46/39/68/67/65/53	55	-
Mannheim	21. 11.	51.46/37	56.50/42	50.38/31/17	- 78.74/45/-	-	67.67/65/62
München	16. 11.	58.50/42	54.48/44	46.38/32/24	- 84/-	- 80/-	64.64/-
Nürnberg	21. 11.	62.56/47	55.02/48	48.39/29/15	98.90/88/78/68/50/85/85/-	-	-
Regensburg	15.17.11.	- 49.55/41	51.47/42	48.38/32/19	93.85/78/53/38/33/27	78.79/76/-	65
Stettin	22. 11.	-	-	53.48/49/44/37/28/25	- 79.63/52/43/38/6/6/53/53	-	-
Stuttgart	22. 11.	60.53/47	54.49/-	45.35/25/17	- 77.68/-	- 72.71/70/68/66	-
Wiesbaden	22. 11.	61.54/-	57.53/51	49.43/39/39	- 79.73/55.51/41/-	66.63/65/-	-
Würzburg	16. 11.21.	58.51/-	64.49/-	44.38/29/27	- 82.73/-	-	61.62/64/50
Zwickau	21. 11.	59.53/44	60.59/58	58.54/45/28	- 80.75/57.55/48/71/70/68/60/61	-	-

\* Preis in Danz Gulden.

## Auftrieb.

Ort	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine	Ort	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
Augsburg	326	388	-	369	Kiel	522	66	23	820
Barmen	-	-	-	-	Köln	1104	699	203	6341
Berlin	1896	2400	2800	17943	Krefeld	97	21	46	296
Bremen	304	263	71	247	Leipzig	695	369	239	2496
Breslau	967	1029	-	247	Magdeburg	624	611	148	4732
Cassel	255	173	11	406	Mannheim	1176	675	69	3281
Chemnitz	890	300	328	1208	München	1561	2363	649	5119
Danzig	282	66	880	1101	Nürnberg	1012	202	100	2190
Dresden	892	767	471	3061	Regensburg	278	169	21	528
Düsseldorf	287	239	29	310	Stettin	161	145	58	1087
Eberfeld	647	439	26	3113	Stuttgart	745	611	148	4732
Essen	457	558	112	829	Wiesbaden	160	116	61	436
Frankfurt (M.)	1374	812	244	5155	Würzburg	294	255	9	658
Hamburg	-	1068	-	7862	Zwickau	298	67	382	1476
Hannover	593	445	311	1934					

## Zwangsursteigerung!

Am Sonnabend, den 26. November, verließ er in der Potsdamer Straße, Berlin, die Geschäftsräume, 49/50, der „Zwangsursteiger“, ein Unternehmen, das „Ankleiner, 1. Anno, 2. Zwischenläufen“ mit Motor- und Ankler, 1. Anno, 3. Maschinenvarianten, ca. ½ Centner Sintflächen, öffentlich meißelbar, gegen Bezahlung, Berlin Xo. 18. Höchsttarif, 90.

Gegenüber, Watt 15, jetzt 5 Mr. en tales elegante elektrische Oden, Motor- und Ankler, 1. Anno, 42. Höchsttarif, Berlin-Xo. Auftrittsallee 42. Heinz Kessel, Fleischerei-H. Zentri, 38.

**Dauerbrändößen** Spez. Amerikan. und Co. E. Grunze & Co. W. Eisenbergstraße 14. Auftritt 1868.

## 5 Belte,

14.90t. lang, 5 Mr. breit, 3.50 Mr. Mittelhöhe, 1.50 Mr. Seitenhöhe, zum Auftrittspreis v. 125,- p. Stück, abzugeben. Deuster & Raater, Stralauerstr. 36.

## Schreibmaschinen

neu und gebraucht, preiswert. Keltz & Meiners, Leipziger Straße 26. Merkur 395.

# PEEK & CLOPPENBURG

BERLIN C 19 • GERTRAUDEN-STRASSE 25-27 • ROSS-STRASSE 1-4

## Moderne Wintermäntel für junge Herren

Brustweite 82 cm

26377. Dunkelbraun melierter Cheviot mit Ueberkar. M. 40.-

26442. Schwarzbraun melierter glatter Cheviot . . . . . M. 53.-

26141. Rotbrauner glatter, sehr mod. Cheviot . . . . . M. 59.-

26180. Dunkelgrau melierter Cheviot mit schwachem Ueberkar. sehr haltbar . . . . . M. 62.-

26254. Blaugrau kariertes Cheviot mit Ueberkar., sehr haltbar . . . . . M. 68.-

## Knaben-Wintermäntel

für Knaben in Mittelgröße

26174. Mittelgrau melierter Cheviot mit grünem Karo . . . . . M. 2850

26878. Dunkelbraun melierter Cheviot, sehr haltbar . . . . . M. 30.-

26178. Modefarbig melierter Cheviot, kräftige Qualität . . . . . M. 35.-

26377. Schwarzbraun melierter Cheviot, sehr dauerhaft . . . . . M. 45.-

## Knabenpyjacks, Wettermäntel Wintermäntel für kleine Knaben

Direkter Bezug der Grundstoffe, die Herstellung der Kleidung in eigenen Betrieben, der unmittelbare Verkauf an den Verbraucher sind Vorteile, die sich in Preis und Güte angenehm bemerkbar machen

## Kaufgeflechte bewegl. Gegenstände

## Kleiderstoffe

Kaufgeflechte in Schotten Bullionver-

Brottes u. Uni. grün

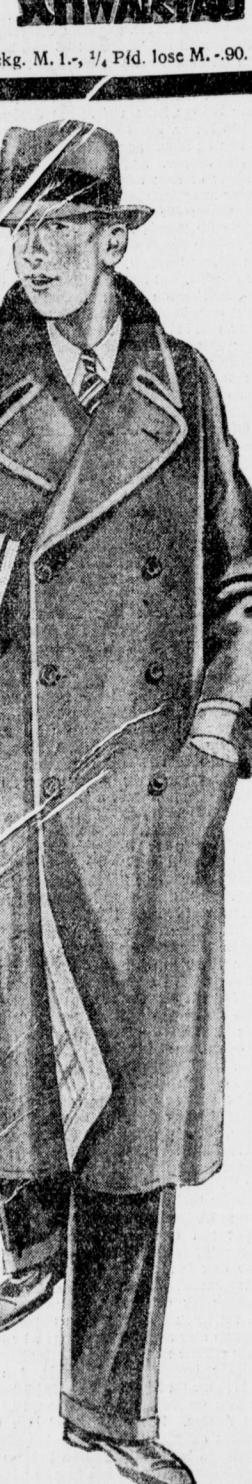
Zude

Kaufgeflechte, Seidenstrümpfe, Herren-

westen, Damenunterwäsche, Galanterie-

waren, Kurzwaren. Angeb. mit C. F.

7601 am Rudolf Moewe, NW. 9.









# **BÄRLINER BÖRSE.**

**Freitag, 25. Nov.**